

1492 Columbus kam und fand das Ei

Jenes ferne Jahr 1492 ist von drei besonderen Ereignissen geprägt: Am 2. Januar fällt mit der Alhambra in Granada nach 700jähriger maurischer Herrschaft die letzte arabische Burg in Spanien: »Ein verhängnisvolles Ereignis« und »eine bewundernswerte Kultur ging verloren« sagt Federico García Lorca⁵⁸.

Der Maurenkönig Boabdil (Nasrid) mußte *al-andalus*, das Land der Vandalen, verlassen und das friedvolle Land den Blaublütigen überlassen. In ganz Europa begann erneut ein finsterer (kulturell und ökonomisch) Zeitabschnitt, der inländische Handel kommt zum Erliegen, der Kaufmann stirbt aus und das Gold verschwindet in den arabischen Körben für teuer zu bezahlende Gewürze⁵⁹.

Das zweite Ereignis war die Vertreibung der in die arabische Herrschaft integrierten Juden aus Spanien, weil die Spanier den »conversos«, den zum Christentum übergetretenen Juden, nicht vertrauten; später folgten die »Moriscos«, die zum katholischen Glauben übergetretenen Muslime.

Und drittens: Am 3. August ließ Columbus⁶⁰ auf dem Rio Tinto im südwestlichen Zipfel

58 Garcia Lorca übersieht hierbei, daß die Muslime Christen und Juden als minderwertig betrachteten und deren Rechte äußerst eingeschränkt waren. Die Muslime betrieben in allen eroberten Ländern eine Massenversklavung, sofern sich die Eroberten nicht dem Islam anschlossen. Die berühmt-berüchtigten Janitscharen waren geraubte Kinder christlicher Eltern, die fanatisiert wurden. Schon im 8. Jahrhundert entstand durch die Muslime die größte Sklavenhaltergesellschaft der Weltgeschichte. Wo immer muslimische Eroberer auftraten, kam mit ihnen Unterdrückung. Zwischen Islam und dem Rest der Welt herrscht glaubensbedingt ein ewiger Krieg: Krieg zwischen dem »Haus des Friedens« (Islam) und dem »Haus des Krieges«. Frieden zwischen diesen beiden Positionen gibt es erst dann, wenn das »Haus des Krieges« nicht mehr besteht (Sure 8, 39 und 9, 41). Friedensverträge, welche islamische Herrscher mit nichtislamischen abschlossen, gelten nur als Waffenstillstände. Suleiman, der Eroberer Konstantinopels, schloß mit dem französischen König einen Frieden, der nur solange dauern sollte, so lange der Sultan lebte und das war eine Abweichung von seinen sonstigen Verträgen und an sich koranwidrig. Waffenstillstände wurden, werden, für höchstens zehn Jahre abgeschlossen; einzelne Rechtsschulen akzeptierten sogar nur drei bis vier Jahre. Deshalb ist der Krieg im Nahen Osten nie abgeschlossen; deshalb ist es folgerichtig, daß die Muslime keine Frieden mit Israel schließen werden.

59 Die spanische Küche war noch bis weit ins 16. Jahrhundert arabisch geprägt, bis der französische Einfluß stärker wurde und andererseits die französische Küche spanisch beeinflusst wurde.

60 Eine Theorie über die Herkunft des Columbus' lautet, er sei jüdischer Abstammung. Deshalb sei er am 3. August 1492 abgefahren, denn ein Befehl Ferdinands und Ysabellas lautete, daß sich bei Todesstrafe kein Jude nach dem 3. August mehr in Spanien aufhalten dürfe. Als weitere Belege für diese Theorie wird angeführt, daß der Mann, der letztlich Ysabella von der Idee einer westlichen Fahrt überzeugte, der Schatzmeister der Königin, Luis de Santángel, gewesen sei, und das sei ein »converso«, ein getaufter Jude, gewesen. Auch fehlt in dieser Theorie nicht der Hinweis, daß der einzige Dolmetscher, den Columbus mitnahm, Luis de Torres, arabisch und hebräisch beherrschte, was ihm als getauften Juden nicht schwergefallen sein würde. Das erwartete Land westlich Spaniens hätte Zuflucht für die Vertriebenen werden können. Den italienischen Namen Colombo trugen in Italien viele jüdische Familien. Die Vornamen seiner Eltern, Susanna und Jacobo, seien sehr gebräuchliche Vornamen für Juden gewesen, obwohl auch Christen auf diese Namen getauft wurden. Die Herkunft von Columbus sei – so Kirkpatrick Sale – »so verworren und lückenhaft, daß mehr dahinter stecken mußte als der nachlässige Umgang mit Wahrheit und Erfindung«.

Kastiliens losrudern⁶¹, in Palos de la Frontera⁶² nach der letzten Messe in der Pfarrkirche San Jorge mit den Wasservorräten aus dem maurischen Brunnenhaus und geräucherten und gepökelten Schweinefleisch aus der Sierra de Aracena; seine Suche nach dem Seeweg nach Indien begann – go west, young man⁶³. Gilbert Hunt schrieb im »Historical Reader« über dieses Ereignis:

»... und es begab sich aber im vierzehnhundertzweiundneunzigsten Jahr christlicher Zeitrechnung, daß Columbus die Wasser der mächtigen Tiefe überquerte.«

In einem Brief des spanischen Königshofes, den Columbus als eine Art Paß erhielt, heißt es:

»Wir schicken heute den edlen Herrn Christoph Columbus mit drei gut ausgerüsteten Karavellen durch die ozeanischen Meere nach Indien um des Dienstes an Gott und der Verbreitung des rechten Glaubens willen sowie auch zu unserem Vorteil und Nutzen.«

61 Hierzu ein passendes Zitat aus der »ZEIT«: »Wenn Männer Segel hissen für das Krieg oder Forschung genannte Leben, müssen Frauen manchmal nach dem Tränentuch greifen.« Cortés nach der Verbrennung seiner Schiffe: »Das ist es eben, was wir suchen, große Schätze und große Gefahren.«

Und noch ein Zitat:

»Das Meer – unendliche Weiten. Wir schreiben das Jahr 1492. Dies sind die Abenteuer des Segelschiffs Santa Maria, das mit einer vierzig Mann starken Besatzung ein Jahr unterwegs ist, um neue Welten zu erforschen, neues Leben und neue Zivilisationen. Viele Seemeilen von Spanien entfernt dringt die Santa Maria in Gebiete vor, die nie zuvor ein Mensch gesehen hat.«

Als Trekkie wissen Sie, was hier zitiert wird. In der Serie »Enterprise« (und seine Nachfolger) spielt die Kartoffel übrigens mehrmals eine (bedeutsame) Rolle. So kehrt Cisco nach dem Tod von Dex zurück zur Erde, in das Restaurant seines Vaters, und bürstet dort Kartoffeln sauber. Und ein Gedicht von Durs Grünbein:

»Ein Fisch, der fliegt – so fing Columbus' Traum
An einem Morgen an, mit einem Willkürakt.
Ist da ein Indien, das westwärts liegt,
Sticht man von Spanien aus in See?
Er sah, und traute seinen Augen kaum.
Wie aus dem Wasser Fische steigen.
Neptuns Vögel, Schrieb er in Tagebuch. In Wüsten Schnee
Entdecken war gewöhnlicher als diese Tiere,
Die aus den Wellen schnellten wie von Bögen
Die Pfeile jener Wilden, die er nackt
Am andern Ufer fand und *Indios* nannte.
Was las er auf den Helmen seiner Kanoniere,
Stumm nach der Landung? Dieses Unbekannte
War ihm unheimlich wie ein Fisch, der fliegt.«

Und unser Nationaldichter Friedrich Schiller im »Lied von der Glocke«:

»Der Mann muß hinaus / In's feindliche Leben / Muß wirken und streben / Und pflanzen
und schaffen / Erlisten, erraffen / Muß wetten und wagen / Das Glück zu erjagen.«

62 Heute ist Palos ein verschlafenes Städtchen (denn der Hafen ist versandet), das von der Erdbeerproduktion lebt. So hat sich doch durch diese amerikanische Frucht die Reise nach in die Neue Welt gelohnt.

63 So hat's Horace Greeley (1811–1872), ein amerikanischer Buchdrucker und Druckereibesitzer, gesagt. In einem Leitartikel in seiner »New York Daily Tribune« schrieb er im Juli 1843, die Fahrten in den Westen hätten »einen Beigeschmack von Wahnsinn. Unter diesen Menschen befindet sich wahrscheinlich kein Einziger, dessen Lebensumstände sich durch diese gefährliche Reise verbessern werden.« Greeley meinte mit dieser Aufforderung mitnichten Indien (aber die Aussage träfe auch auf die Reise von Columbus zu), sondern nur die westlichen Bezirke von Illinois an der bereits besiedelten amerikanischen Ostküste.

Das war ein Schutzbrief gegen christliche Kaperer, denn dem zu besuchenden Khan in Indien eine Botschaft vorzulegen, wonach der Handel zum Vorteil des spanischen Königshofes sein solle – nicht zum beiderseitigen Nutzen! –, war schon ungewöhnlich.

Der Anblick war keineswegs bemerkenswert, denn es handelte sich um die damals üblichen Schiffe mediterraner Bauart, zwei manövrierfähige und seetüchtige Karavellen und ein etwas größeres, bauchiges, plumperes Nã⁶⁴; alle drei mehr oder weniger morsch⁶⁵, eins drohte schon bei den Kanarischen Inseln auszufallen.

Auf den Schiffen waren neben den Marineros, Zimmerleute, Kalfaterer, ein Küfer, ein Polizeioffizier; nicht dabei waren Mönche, Priester, Patres, Missionare oder andere Geistliche. Verwunderlich – war doch die vorgebliche Aufgabe des Columbus' die Eroberung neuer Länder und die Überbringung des Heils und die Erweiterung der Oikumene – natürlich nur für die Spanier.

Die Eroberung der Neuen Welt war die größte Missionierung seit der Antike. Pietro Martyre: »Unser neuer Kontinent aber liefert und bringt ununterbrochen täglich neue Schöpfungen hervor.«⁶⁶

Vielleicht hing dies damit zusammen, daß in der christlichen Seefahrt Pastoren und Advokaten nicht gern an Bord gesehen wurden und andererseits diese nicht gern auf Seefahrt gingen, war doch bekannt, daß bei allzu rauher See vielfach ein Vertreter dieses Standes (oder der Bordhund) zur Besänftigung Neptuns, des Meeresgottes, über Bord geschubst wurde.

Bereits um 1500 waren die Häfen am Rio Tinto versandet. Columbus und seine goldgierige Gefolgschaft ist gerade noch 'mal davongekommen. Sevilla wurde deshalb die aufstrebende Stadt mit dem Handelsmonopol für das Amerikageschäft; hier saß später der »Rat der indischen Länder«, der Handel und Wandel mit Amerika kontrollierte und regulierte⁶⁷.

64 Das Wort »Não« bedeutet Schiff; ein solches Não hatte ein oder zwei Masten und wurde mit Rahsegeln angetrieben. An der Wende ins 16. Jahrhundert war es zumeist ein Frachtschiff, später wurden Nãos auch als Kriegsschiffe eingesetzt.

65 Alle Schiffe jener Zeit hatten mit dem »Teredo navalis« zu kämpfen, dem Schiffsbohrwurm, eine rattengroße, Holz fressende Muschel, die sich in Planken und Bohlen bohrte und deren Appetit dazu führte, daß früher oder später jedes Schiff, das zum Beispiel an einer Sandbank Bodenberührung hatte, auseinanderfiel und Wasser faßte. Alfred Brehm zitiert über diesen Bohrwurm: »Die Zerstörungen, welche dieses wurmförmige Thier bewirkt, sind ansehnlich genug, um sowohl die Verhaßtheit, welche ihm zu theil geworden, als auch den strengen Ausdruck Linné's zu rechtfertigen, welcher ihn calamitas navium (das Elend, Verderben der Schiffe) nennt. Er ist mit dem Vermögen begabt, sich in Holz einzubohren, zerstört Schiffswracke, durchwühlt Bauwerke zur Einengung des Oceans, durchlöchert Schiffe, Brückenpfeiler und Bollwerke in allen Richtungen, so daß sie bald, unfähig, der Gewalt der Wogen länger zu widerstehen, ihnen erliegen müssen. Der Betrag des Schadens, welchen der Schiffswurm auf diese Weise jährlich verübt, ist schwer zu berechnen. Daß er aber sehr beträchtlich sei, geht aus den Klagen, welche über dieses Thier in fast allen Meeren erhoben werden, und aus den vielen kostspieligen Vorkehrungen zu Abwendung seiner Angriffe hervor.«

66 Joseph Conrad in »Herz der Finsternis«: »Die Eroberung der Welt, die im wesentlichen darauf hinausläuft, daß man sie denen fortnimmt, die eine andere Hautfarbe oder etwas plattere Nasen als wir haben, ist, genau besehen, nichts Erfreuliches.«

67 Sevilla besaß das Monopol für alle aus Amerika, Neu-Spanien, einkommenden Waren; der Reichtum der Stadt verhinderte jedoch nicht, daß etwa siebzig Prozent der Bevölkerung weiterhin arm blieb und von ihrem Tageslohn gerade das Nötigste bestreiten konnten. Spaniens Wohlstand versickerte im Kampf für die Inquisition und für das riesige stehende Heer. Über Sevilla hieß es: »Wer es nicht gesehen hat, hat keine Wunder gesehen.«

An dieser Stelle soll daran erinnert werden, daß die Spanier in den knapp einhundertfünfzig Jahren von 1503 bis 1660 etwa 18.500 Tonnen Silber und zweihundert Tonnen Gold – nach heutigem Wert mehr als 3,5 Milliarden Mark – nach Europa verbracht haben (und damit eine Silber-Inflation von zweihundert bis fünfhundert Prozent in Europa auslösten und den

Wie damals üblich in Europa trugen auch die Schiffe des späteren *Capitan General de la Mar Oceano* (»Admiral des ozeanischen Meeres«, der *admirabile*, der Bewundernswerte) Christoph Columbus', keinen Namen am Heck, sondern liefern unter der Bezeichnung, die ihnen die Mannschaft gab: »Pinta« (von *puta* die Angemalte), »Nina« (kleines Mädchen)⁶⁸ und »Maria Galanda« (flottes Mariechen, ursprünglich »La Gallega«, da es in Galizien gebaut wurde, später als »Santa Maria« bezeichnet). Die Namen der Columbus-Schiffe sollten wohl die Besatzung daran erinnern, daß es noch andere erstrebenswerte Dinge als eine Fahrt nach »Indien« gab. Aber das versprochene Gold lockte den Seemann von seinem »Schatz« weg⁶⁹.

Berufszweig der *Kipper* oder *Wipper* begründeten). In dem Jahrzehnt von 1591 bis 1600 wurden zum Beispiel pro Jahr Produkte mit einem Wert von achthundert Millionen Marivedis nach Spanien importiert; das entsprach den Jahreseinkommen von rund achtzigtausend Handwerkern. Der Franziskaner-Pater Bernardino de Sahagún (1499–1590) über die Eroberer: »Wie Affen griffen sie nach Gold und befangerten es, sie wühlten wie hungrige Schweine nach Gold.« Spanien verließ sich auf das Gold aus seiner Kolonie und verzichtete auf eigene Arbeit und Produktion; es wurde und blieb arm, weil es im 16. Jahrhundert zuviel Geld hatte.

Der Agrarhistoriker Wilhelm Abel weist daraufhin, daß die Inflation im Durchschnitt jährlich nur 4,3 Prozent ausmachte und diese Inflation bereits vor Beginn der Silber-Transporte einsetzte. Aus Balingen wird 1601 berichtet, daß in den Teuerungsjahren »viele rauhe und felsige Böden ausgereutet und umgerissen« worden seien, was den späteren Anbau mit der genügsamen Knolle begünstigte.

68 Der ursprüngliche Name der »Niña« war »Santa Clara«; Eigner des Schiffes war Juan Niño aus Mogúer in Huelva, Südspanien, der auf der ersten Fahrt nach Amerika als Schiffsmeister mitfuhr; später wird Columbus Miteigner der »Nina«. Die »Pinta« war Eigentum von Christóbal Quintero und Gomez Rascon aus Palos, der das Schiff auf der ersten Reise Columbus begleitete (man will ja sehen, wo sein Geld bleibt, denn ein Schiff ist bekanntlich wie ein Faß ohne Boden). Eigner der »Santa Maria« war Juan de la Cosa, der als Schiffsherr mitfuhr; es war – wie man sieht – eine privat finanzierte (public-private partnership heißt so etwas heute) Entdeckungsreise. Hellmut Diwald bezeichnete die damalige Welt als »ein Objekt, das von iberischen Schiffskielen« beherrscht war. Der größte Finanzier der Columbus-Reise war der Leiter der königlichen Vermögensverwaltung, Luis de Santangel, ein getaufter Jude. Der zweitgrößte Geldgeber war Gianotto Berardi, Repräsentant des Hauses Medici in Sevilla und Sklavenhändler.

69 Martin Mosebach in »Der Nebelfürst« schildert die Situation wohl wie sie war: »Man sagt, Messer Cristóbal Colón habe die Mannschaft seiner Santa Maria in den andalusischen Gefängnissen werben müssen. Hidalgos, die Ehre und Vermögen im Spiel verloren hatten, Messerstecher, Duellhansel, Taschendiebe, Vergewaltiger, Pfaffen, die ihr Gelübde gebrochen hatten, hätten sein Schiff vollgemacht.«

Unter »erster Fahrt nach Amerika« ist hier zu verstehen die Columbus-Reise. Wir wissen ja, daß bereits um das Jahr 1000 herum Leif, Thorvald und Frejdis Eriksson (die Kinder von Erik dem Roten) bei den Indianern, den *skrælingar*, waren, aber für eine dauerhafte Besiedlung des *Straumfjörnr* nicht lange genug lebten. Ein Jahrhundert später waren alle tot. Das *vinland* (Humboldt behauptet, dieser Name sei von dem Deutschen Tyrker nach gefundenen wilden Weintrauben so genannt) war für eine Besiedlung zu rauh. Noch kann man sich nur auf die »Eiriks saga rauna« stützen, aber vielleicht findet man noch die Reste ihres Schiffes *Leifsbunir*. Als – so die Saga von Erik – die Wikinger an Land gingen, stiegen Männer aus ihren Booten und starrten sie an: »Sie waren dunkelhäutig und sehr häßlich, ihr Haupthaar war scheußlich; sie hatten große Augen und breite Wangen.« Die Europäer nannten sie *skrælingar*, Minderwertige. Im Jahr 1121 brach ein anderer Erik, Bischof von Grönland, auf, das *vinland* zu suchen. Bischof und Vinland gingen verloren.

Unter »erster Fahrt nach Amerika« ist auch nicht zu verstehen, daß der chinesische Admiral und Eunuch Zheng He (1371–1435), der die Attribute seiner Männlichkeit in einem Schmuckkästchen am Hals trug, in den Jahren 1405–1433 eine Flotte befehligte und Schiffe aussandte, die mit schwangeren Konkubinen an Bord am 26. November 1421 auf der heutigen

Die Phantasie ist anzustrengen: Zu diesem Zeitpunkt konnte man auf See keine exakte Position (also Breiten- und Längengrad) errechnen. Üblicherweise wurde das Problem des Längengrades⁷⁰ dadurch gelöst, daß man in Sichtweite einer Küste segelte und dann zur rechten Zeit auf einen Breitengrad schwenkte; das Problem der geographischen Länge wurde erst mit der Entwicklung des Chronometers von John Harrison gelöst. Die ganze Navigation beruhte auf Sonne, Mond und Sterne. In den küstennahen Gewässern orientierte man sich anhand von Navigationshandbüchern, den Portolanen⁷¹. Wenn man noch berücksichtigt, daß mit Sanduhren mit höchstens einer halben Stunde Laufzeit hantiert wurde, so mußten die Versprechungen und der Zwang der Behörden schon gewaltig sein, um die Seeleute zu einer solchen Reise zu bewegen.

Erst mehr als einhundert Jahre später wurde es üblich, auf Schiffen für *Große Fahrt* Köche mitzunehmen; ein neuer Berufszweig, der »Smutje«⁷², entstand. Und erst noch später erhielten manche Mannschaften eine einheitliche Arbeitskleidung (die mit dem roten Faden) und mußten nicht mehr in ihren persönlichen, zerlumpten Fetzen »über die Planke« gehen.

-
- Insel Guadeloupe landeten. Hier ließ er die Frischwasservorräte ergänzen, mußte aber sodann vor den Kannibalen flüchten, um etwas später in der Nähe des heutigen New Jersey ein Dorf zu gründen. Und angeblich hätten Chinesen in Mittelamerika Hühner gezüchtet und auf den Falkland-Inseln Sellerie gegessen. In etwa 6000 Abhandlungen geistern weitere Amerika-Entdecker herum, wie z.B. der Pole Jan aus Kolno oder die »Zeni«-Brüder aus Venedig.
- Im »Kosmos« legt Alexander von Humboldt dar, daß und wie die Nordmänner Amerika entdeckt hätten, doch sei die Kenntnis darüber nicht in den Süden Europas angekommen.
- 70 Der jesuitische China-Missionar Martino Martini legte den Längengrad 0 durch Beijing, 230 bevor man sich Greenwich einigte. Die Chinesen waren mit der Kartographie weiter als Europa.
- 71 Diese Seekarten entstanden am Ende des 13. Jahrhunderts und markierten nur die direkten Verbindungen von Hafen zu Hafen. Der Ursprung der Portulane lag wohl in Venedig, das die Karten für den Mittelmeerhandel verwendete. Eine Anleihe an arabische Vorbilder ist bis heute nicht nachzuweisen. Es wird behauptet, daß diese Karten nur selten mit auf See genommen wurden, sondern nur zu Hause studiert wurden, damit sie nicht anderen Seefahrern in die Hände fielen. Voraussetzung für die Erstellung der Portulane war Kenntnis und Benutzung des Kompasses oder des Magnetsteins (bussola genannt nach der Büchse für die Magnetnadel). Reisende im Mittelalter benutzten im allgemeinen keine Karten, sondern suchten den Rat lokaler Führer oder schlossen sich mit anderen, die das gleiche Ziel hatten, zu Gruppen zusammen wie die Pilger in »The Canterbury Tales«.
- 72 1768 muß James Cook (1728–1779) erfolgreich protestieren, weil man ihm entsprechend den damaligen Sitten in der englischen Kriegsmarine einen Koch auf die Reise mit der »Endeavour« mitgeben wollte, der »hinkte und entstellt« war. Cook bekommt als Ersatz John Thomson, dem die rechte Hand fehlte. Das war die Einstellung zur Verpflegung der Mannschaften an Bord und nicht die sechsprozentige Beschäftigungspflicht von Schwerbehinderten in Wirtschaft und Verwaltung. Unter diesen Umständen ist verständlich, daß Köche die »Schmutzigen« waren, die *smutjes*, da sie doch ihre vom Kartoffelschälen bestaubten Hände an der Kleidung abwischten und diese wiederum nicht wechselten. In einem »Amtsblatt der freien und Hansestadt Hamburg« des Jahres 1887 wird angeordnet: »Auf jedem Schiff muß mindestens ein erfahrener Koch für die Zwischendeck-Passagiere sich befinden«.
- In früheren Jahrhunderten war der Smutje zugleich der »Schiffsarzt«. Zum einen war er neben dem Kapitän der einzige mit einem abgetrenntem Raum (für die Operationen) und zum anderen konnten sich Mannschaft und Offiziere bei ihm die für den Landgang (oder besser: für die damit verbundenen Strapazen) die erforderlichen Kräuter und Stärkungsmittel holen.
- Eine Abschweifung: Das Wort »Ekel« kann zurückgeführt werden auf »nausea«, das wiederum von »naus«, Schiff, kommt. Für die damalige Schiffskost lag diese Beziehung nahe.
- Angeblich habe ein Ismai zu einem Andrew gesagt: »Es gibt schwerwiegende Probleme mit der Titanic. An Bord fehlt ein Kartoffelschäler, und die Matratzen sind zu weich.«

Übrigens: Latrinen an Bord gab es nicht. Man mußte hinaus auf die Reling treten, mit einer Hand den Rock lupfen und mit der anderen ein festgemachtes Tau ergreifen, was schon bei normalem Seegang nicht einfach war.

Columbus hatte sich verpflichtet, für die langweilige europäische Küche neue eßbare Pflanzen («Spezereien») mitzubringen⁷³, damit der Gaumen der Hidalgo's sich auch wieder einmal erfreue. Die Entdeckung Amerikas wird verschiedentlich als »Abfallprodukt der Pfeffersuche« bezeichnet, denn die Suche nach Gewürzen (Pfeffer, *piper nigrum*,⁷⁴ war damals das schwarze Gold) und Arzneidrogen bildete noch vor der Gier nach dem rotgelben Gold das Hauptmotiv von Entdeckungsreisen. Pfeffer überdeckte den üblen Geschmack von verdorbenem Pökelfleisch, faulender Fisch (man denke an die Einhaltung der Fastengebote weit weg vom Meer) läßt sich mit starken Gewürzen noch »genießen«. Und: Pilger- und Kaufmannsreisen ließen immer neue Genüsse erleben.

Schon die römische Küche war wenig einfallsreich. Sie bestand im wesentlichen aus Zwiebeln (in mehreren Sorten)⁷⁵, Schweinefleisch, Kohl, Feigen («Kartoffel der Antike»⁷⁶) und Hülsenfrüchten, vorwiegend die eine vorhandene Sorte Bohnen. Dann gab's noch Gurken und Melonen, (Gemüse-) Portulak (heute nur noch als Schutt- und Wege»unkraut bekannt) und Wasserlilien, Rauten und allerlei Grünzeug, Weizen als Hauptgetreide, wenig Roggen (weil es als »minderwertiges Getreide« galt)⁷⁷.

-
- 73 In einem Brief aus Segovia an Columbus forderte Königin Isabella im August 1494 auf, »alle Strand- und Waldvögel von Ländern, die ein anderes Klima und andere Jahreszeiten haben« einzusammeln und mitzubringen. Man will ja schließlich sehen, wo sein Geld bleibt. Schon der Admiral Hanno aus Karthago hatte um 530 vor Chr. von der Westküste Afrikas »gegerbte Felle wilder Frauen« mitgebracht.
- 74 *Piper nigrum* ist ursprünglich eine südindische Pflanze, die wie Efeu auch hohe Bäume erklettert. Sie trägt beerenartige, würzig und scharf schmeckende Früchte.
- 75 Der Römer Martial: »Ist die Gattin betagt und sind dir die Glieder erstorben, können die Zwiebeln dich nur sättigen, anderes nicht.«
- 76 Türken und Maghrebener verehren noch heute die Feige als Symbol der Fruchtbarkeit und des Wohlbefindens. Als Daumen zwischen Mittelfinger und Zeigefingers geklemmt, penetrierte die römische »fica«-Geste Europa, bis dieser eindeutige sexuelle Antrag von den Missionaren als »obszön« verdammt wurde. Alles wie bei der Kartoffel oder so ähnlich. Was bedeutet der in vielen Haushalten wachsende »Benjamin« aus dem nächsten unmöglichen Kaufhaus? Mrs. Patrick Campbell, Schauspielerin und Vertraute von George Bernard Shaw stellte fest: »Es ist unwichtig, was man im Schlafzimmer treibt, solange man es nicht auf der Straße tut und die Pferde scheu macht«.
- 77 Die Agrarlandschaft des Mittelalters und insofern das Nahrungsmittelangebot einer weithin auf Selbstversorgung beruhenden Dorf- und (Ackerbürger-)Stadtbevölkerung war auch in deutschen Landen eintönig. Roggenbau beherrschte die Flächen der Dreifelderwirtschaft. Gartenland nahm höchstens zwei bis drei Prozent des Ackerlandes ein. Man aß Schwarzbrot und Mehlspeisen, meist in Gestalt von Suppen, die man in einem großen Kesseln über der Feuerstelle kochte. Pastinaken und Wolfsbohnen, Lauch, Kohl, Karotten, Rüben – immer in einem Topf und vielleicht ein Stück Fleisch dazu. Von Gemüsesorten und Obst in Deutschland wissen wir nichts vor dem 9. Jahrhundert (Gurken, Kohl, Lauch, Karotten, Portulak, Rettich, Kopfsalat, Sellerie bzw. Apfel, Aprikose, Birne, Walnuß, Pfirsich, Pflaume, Kirsche). Das gewöhnliche Volk aß ungewürzte Breispeisen aus Getreide und trank Wasser oder vergorene Fruchtsäfte. Im 12./13. Jahrhundert traten dazu Feldsalat, Kohlrabi, Rote Rüben sowie Zwetschge und Stachelbeere, im 15. Jahrhundert der Spinat und die Rote Johannisbeere. Wichtiger Bestandteil der damaligen Küche war der »Blancmanger«, ein dicklicher mit gebratenem Speck garnierter Brei aus Reis, Hühnerfleisch, Milch und Mandeln. Etwa im 15. und 16. Jahrhundert kamen »Soßen« hinzu: Zum Spanferkel gab es Kamelinsauce aus saurem Traubensaft, der mit Rosinenstücken, Brotkrumen und Mandeln angedickt war und – bei ausreichendem Wohlstand – mit Zimt und Nelken gewürzt war.

Was an Geschmack und Raffinesse⁷⁸ fehlte, wurde durch visuelle Reize ausgeglichen; Fleisch und Fisch wurden vielfach gestampft, was nicht nur an den schlechten Zähnen gelegen haben soll, sondern auch die Möglichkeit eröffnete, diesen Brei mit Eigelb oder Safran⁷⁹ gelb, mit Petersilie, Weinblätter oder Sauerampfer grün, mit Weichseln rot, mit Meerrettich weiß zu färben und Gold und Silber wurde durch die Beifügung dieser Metalle erreicht. Soßen wurden aus zerlaufener Butter als Grundlage hergestellt. Man ging davon aus, daß ein ausgewogenes Farbverhältnis der Speisen die Vermischung der Körpersäfte fördert.

Im römischen wie im mittelalterlichem Adel, im aufkommenden Bürgertum, durften kostspielige Gewürze nicht fehlen: Ingwer (das aromatische Galgant aus dem fernen Asien), Zimt, Nelke, Anis, manchmal Kubebenpfeffer (fürs Harntreiben und zur Fliegenvernichtung), Kardamom, Zitwerwurzel (für die Wermutherstellung), Safran. Wichtig ist die fremdartige, herzhaft-würzige Würzung.

Wichtig ist die Phantasie, die mit dem Gewürz einherging: Zimt fand man nur im Nest des mystischen Vogel Phönix, um Pfeffer mußte man mit den feuerspuckenden Schlangen ringen, die den Pfefferstrauch verbrannten und so die Körner schwarz färbten.

Die Länder des Orients – so wußte man – grenzten direkt ans Paradies, Nil, Ganges, Euphrat und Tigris bezogen ihr Wasser aus Quellen im Paradies – von daher holte man sich die Gewürze. Es war ein Zeitalter, das sich vornehmlich an den Augensinn, weniger an Geschmacks- und Geruchsnerve wandte; der Umgang mit dem Volk – rau, unsentimental, gewalttätig – fand seinen entsprechenden Widerklang im Essen. Mehr dazu bei »Maister Hannsen – des von Wirtenberg Koch«. Man unterschied die Gerichte mehr nach der Farbe und weniger nach ihren Zutaten

Salman Rushdie: »Von Anfang an war es kristallklar, was die Welt von der verdammten Mutter Indien wollte. Scharfe Sachen wollten sie, genau wie ein Mann, der zu einer Hure geht.« Zu jener Zeit begann man, Kochbücher drucken zu lassen⁸⁰ – auch ein Zeichen, daß Adel und reiche Bürgerschaft von den Hungersnöten stärker verschont blieben – und insbesondere über die Verwendung exotischer und teurer Produkte zu schreiben: Über Gewürze.

Die Ärzte stimmten überein, daß die »Wärme« der Gewürze die Nahrungsverdauung ihr »Kochen« im Magen fördere, so daß vielfach die Gewürze in Form von Dragees nach der Mahlzeit und vor dem Schlafengehen genommen wurden; eine gute Durchblutung förderte, fördert, die »ehelichen wercke«.

Nicht nur Salomos Gold und ferne Gewürze gaben Anlaß, den Seeweg nach Indien zu suchen. Es war auch die schlichte Not wegen der regelmäßigen Hungersnöte, die die Menschen bereit machten, das Schlaraffenland suchen zu gehen.

Als es dann durch die Reisen nach Indien an »feinen Gewürzen« nicht mehr mangelte, verschwanden sie allmählich aus den Ernährungsgewohnheiten. An ihre Stelle traten

78 Geschmackvolles und schmeckendes Essen war bei den frühen christlichen Asketen verpönt wie auch alle anderen Zubereitungen, die den Appetit anregten, obwohl der Magen längst gefüllt ist. Würmer und ähnliches Getier waren angesagt, wenn man in der Wüste seine geistige Vervollkommenheit anstrebte. Die heutigen christlichen Asketen gehen zu McDonald – das ist Askese in Reinkultur.

79 Welche Wege schon manche »normale« Gewürze hinter sich hatten, ist auch daraus zu erkennen, daß in Nordbayern Safran aus den Abruzzen und Südfrankreich geholt wurde. Pfeffer wurde in Lemberg beschafft. Nelken, Muskat, Zimt kamen über Lissabon nach Deutschland.

80 Bereits 1575 erschien in Italien ein Kochbuch des ersten Leiters der päpstlichen Bibliothek Bartholomeus Sacchi (genannt Platina di Cremona): »De honesta voluptate et valitudine«, was heißen mag: »Von der ehrbaren Wollust und dem Wohlbefinden«. Sacchi war Geistlicher, Humanist und Historiker und mehrmals im päpstlichem Auftrag in Spanien gewesen. Sein Buch ist das erste gedruckte Werk, das sich mit kulinarischen Dingen befaßt, und da signalisiert gleich der Titel, worum es geht.

besonders in der französischen Küche – tonangebend für West-Europa – wieder einheimische und »bäuerliche« Produkte; Gewürze werden ersetzt von Schalotten, Pilze, Kapern, Sardinen: Bocuse läßt grüßen: »Du darfst«.

Die gesteigerte Nachfrage nach Nahrungsmitteln führte dazu, daß schon lange bekannte Produkte wieder einen Aufschwung erlebten: Reis wurde bis dahin als exotisches Importprodukt in Apotheken und Gewürzhandlungen verkauft und als Zutat in Soßen⁸¹ verwendet. Jetzt gelangt Reis von Spanien aus in die spanischen Niederlande und wird dort ebenfalls angebaut. Auch Buchweizen (aus dem Orient kommend)⁸² wird wieder entdeckt. Erst im 16. Jahrhundert verbreitet er sich weiträumig, wahrscheinlich von den Niederlanden aus nach Deutschland, Frankreich und Norditalien. Zum gelben Hirsebrei⁸³ kommt nun ein grauer hinzu.

Dieses Jahr 1492 ist noch aus anderen Gründen bemerkenswert: Es gliedert sich erstens der Beruf des bisherigen Drucker-Verlegers in den des Schriftgießers, des Setzers (über den Jean Paul sagt, daß man ihn Schrift(Lettern)steller nennen sollte), des Druckers und des Verlegers: Der Beginn des Taylorismus und des REFA; zweitens konstruiert Martin Behaim⁸⁴, ein Freund des Columbus' aus gemeinsamen portugiesischen Tagen, im Auftrag der Stadt Nürnberg und in Zusammenarbeit mit Hartmann Schedel – noch ohne Amerika und Australien – einen »Erdapfel«⁸⁵, den ersten Globus, der auf der Weltkarte des Florentiner

81 Hauptbestandteil von Soßen war ein Saft aus Trauben oder Äpfeln, Wein, Essig. Die Säure wurde gemildert durch Süßstoffe wie Honig: Eine süß-saure Geschmacksrichtung war nördlich der Alpen vorherrschend – wie heutzutage Gericht Nr. 23 auf der Speisekarte chinesischer Restaurants.

82 Buchweizen (*Fagopyrum esculentum*, Heidenkorn, bukwenen, boeckweyt) ist eine anspruchslose krautige Pflanze aus der Gattung der Knöteriche, die in Europa auf Heide- und Sandböden angebaut wurde, auf Böden, auf denen sonst nur Erika und Ginster wuchs; die Früchte sind dunkelbraune kantige Nüsse, die den Bucheneckern ähneln. Buchweizengrütze dient heute nur noch als Viehfutter. Buchweizen hat mit »normalen« Getreidesorten, die alle zur Familie der Gräser gehören, nichts zu tun. Die Pflanze ist relativ schädlingsresistent. Die Nordfranzosen machten ursprünglich ihren crêpe aus Buchweizen.

83 Die Hirse spielte – teilweise bis in das 20. Jahrhundert hinein – eine entscheidende Rolle bei der vorherrschenden Breinahrung, wenn sie auch in »guten Zeiten« dem Brotgetreide beigemischt wurde. V. Hehn stellte 1911 fest: Der Roggen sei ein zu nordisches, die Mohrenhirse ein zu südliches Getreide.

84 Auf dem Globus von Behaim konnte man den Verlauf der portugiesischen Erkundigungen Afrikas erkennen. Behaim lebte zeitweise auf den Azoren, heiratete in Portugal in den Adel mit Königshofbeziehungen und wurde sogar Ritter. Familienmitglieder schrieben über ihn, als er den Globus konstruieren wollte: »pruder merteins seltzams wessen«, »der all tag nit pesunders thut«. Behaim starb verarmt, das mütterliche Erbe war aufgebraucht«, in Lissabon und von seiner Frau geschieden; sein Bruder Michael schrieb: »Die sachen mit mertein beheim kann ich für mein person nit besser.«

85 Columbus stützte sich, auch weil's ihm paßte, auf die Angaben von Behaim (etwa 1459–1507), der bei seinem Erdapfel wiederum auf Poseidonios und Beobachtungen bei eigenen Entdeckungsfahrten an den Küsten Afrikas zurückgriff. Behaims Globus war nicht nur wichtig wegen des Gezeigten, sondern auch wegen des Nichtgezeigten – Amerika. Bis zu diesem Zeitpunkt (und auch noch danach) lieferten die Kartographen keine präzisen Details über Größe von Ländern und Inseln und Entfernungen, sondern Bilder zur weltlichen und geistigen Erbauung des Betrachters. Die um die »Landkarte« herum drapierten Szenen vom biblischen Leben und zum Lobpreis Gottes waren das Entscheidende. Die Landkarten jener Zeit werden heute als »Radkarte« bezeichnet, ein Kreis und darinnen ein T. Die Karten waren nach Osten, zum »Orient« (wo das Licht herkam) hin »orientiert«; oberhalb des T-Balkens lag Asien, unten links des vertikalen Balkens lag Europa und rechts Afrika. Und alles umgeben vom Welt-Ozean.

Paolo Toscanelli dal Pozzo (1397–1482) des Jahres 1474 beruht⁸⁶. Leonardo da Vinci zeichnet – drittens – eine Flugmaschine (die nicht fliegt) und eine ergonomisch ausgerichtete Druckpresse, die funktioniert. Und Herzog Eberhard im Bart »schafft« – viertens – in Stuttgart die Kehrwoche an, die erst fünfhundert Jahre später auf Antrag grüner Stadträte wieder aufgehoben wird, doch die Stuttgarter halten trotzdem an der traditionellen Reinlichkeit fest. Und fünftens vertreibt – wie eingangs erwähnt – der Groß-Inquisitor Tomás de Turrecremata (Torquemada⁸⁷) fast einhunderttausend Juden aus Spanien, die sich der Zwangsbekehrung widersetzt haben⁸⁸.

Es wird angenommen, daß der Behaimsche Globus jene geographischen Kenntnisse darstellte, die den Grundstein für die Indienfahrt von Columbus lieferten. In dieser Zeit forderte Columbus Schiffe für die Fahrt nach Indien, wo die Bewohner sich mittels ihrer riesiger Füße selbst vor der subtropischen Sonnenglut beschirmten.

- 86 Erst 1510 ist auf dem Jagiellonischen Weltglobus der neue Erdteil Amerika berücksichtigt. Die Herstellung von Globen wurde Haupterwerbszweig der frühen Geographen, da es modisch wurde, im trauten Heim einen Erdapfel aufzustellen. Und für die junge Druckindustrie ward es auch ein Geschäft.

Der Geograph und Mathematiker Paolo dal Pozzo Toscanelli war der geistige Vater des Gedankens, einen direkten Seeweg nach Indien, ins westliche Gewürzland zu finden. Es wird angenommen, daß Columbus eine Abschrift eines Briefes von 1474 besaß, den Toscanelli an den portugiesischen Königshof geschrieben hatte. In diesem Brief wird über die Orientreisen Marco Polos und anderer Entdecker Bezug genommen und er enthält eine Beschreibung des Weges, wie man auf dem westlichen Seeweg nach Indien gelangen könne: Zuerst käme man ins mythische Antilia, dann nach Cipangu, und von da sei es nur eine kurze Wegstrecke zum asiatischen Festland, zu den Gewürzen und Edelsteinen. Dem Brief liegt auch eine Kopie einer Karte bei, auf die sich Columbus später häufig bezieht.

Auch das Buch des Bischofs Pierre d’Ailly (1350–1420?) »Imago Mundi« beeinflusste den Columbus, denn d’Ailly zitiert »Laut Aristoteles sind das Ende des bewohnten Landes im Osten und das Ende des bewohnten Landes im Westen einander ziemlich nah, und zwischen ihnen liegt ein kleines Meer, das man in wenigen Tagen durchqueren kann.« Und das »Historia rerum ubique gestarum« von Enea Silvio Piccolomini, dem späteren Papst Pius II. (1405–1464), der sich schon über Gutenbergs Druckkunst bewundert geäußert hatte. Columbus berücksichtigt in seinen Plänen sogar »Antiquitates Judaica« von Flavius Josephus (37–100) – und der war immerhin schon rund 1400 Jahre tot.

- 87 Tomás de Torquemada (1420–1498) war jüdischer Abstammung und gehörte zu den Conversos; er trug wesentlich zu dem Ausweisungsedikt der spanischen Könige bei. Torquemada war Mitbegründer des Klosters Santo Tomás in Ávila, nordwestlich von Madrid, dessen Bau zum Teil aus konfiszierten jüdischem Eigentum bestritten und schon 1493 beendet wurde. Er starb 1498 in diesem Kloster und wurde auf dem Klosterfriedhof beigesetzt, den zweihundert Jahre später ein Brand zerstörte: Der Organisator der Inquisition, der Tausende von Juden und Konvertiten auf den Scheiterhaufen zu Tode brachte, wurde nachträglich selbst ein Opfer der Flammen – Rache des historischen Zufalls.

Im Kloster Santo Tomás ging Teresa (de Jesús) von Ávila (1515–1582) beichten, jene Frau, die in Ávila das Kloster San José gründete und von dort aus die Karmeliter reformierte: Besitzlosigkeit, Leben in Klausur, Gebet in der Zelle, ausgedehntes Fasten, Barfußigkeit; es bildeten sich die »Unbeschuheten«, die wiederum die Kartoffel nach Nord-Italien brachten. Denn die Kartoffel, ohne Zutaten, spiegelt die Bedürfnislosigkeit wie keine andere Nahrungspflanze. So schließt sich der Kreis.

- 88 1481 ließ der Beichtvater Ysabellas etwa zwölftausend Juden als Glaubensakt (*actus fidei*) öffentlich verbrennen, was Francisco Rizis zu seinem Bild »Auto de fe en la Plaza Mayor de Madrid« inspirierte. 1492 wurden auf Veranlassung von Kardinal Cisnero am Birrambla-Tor von Granada die Schriften des Islams und des Judentums und dann die Menschen verbrannt. Über Ysabella sagt die Legende, sie habe sich so lange nicht gewaschen (oder war’s nur ihr Hemd?, das sie nicht wechseln wollte), bis Granada von den Mauren befreit sein werde; daher

rührt die Bezeichnung »isabellefarben« (über Ferdinands Einstellung zur Hygiene ist nichts bekannt). Die gemeinsame Grabinschrift von Ysabella und Ferdinand preist: »Mahometice Secte Prostratores Et Heretice Pervicacie Extinctores«, »Vernichter der mohammedanischen Sekte und Auslöscher der ketzerischen Falschheit«, denn vor Mohammed war's rund um das Mittelmeer christlich. In Granada siegte das Abendland über den Islam. Zwei morgenländische Religionen verschwanden aus Spanien; nur das Christentum, die dritte aus dem Morgenland zu uns Europäern überkommene Religion, blieb bestehen. Walter Laufenberg in »TransAtlantik«: »Man ist gar nicht auf den Gedanken gekommen. Verständlich: Die Leute waren ja splitternackt unter den christlichen Schafpelzen.«

Das Ausweisungsdikt von Isabel und Fernando war der Höhepunkt eines schon Jahrhunderte dauernden »Bekehrungskampfes« des spanischen Katholizismus. Die zwangsweise getauften (und damit bekehrten) Juden, »Anussim« (die »Gezwungenen«) oder »conversos« genannt, waren dennoch nicht vor christlicher Verfolgung geschützt, da man ihnen unterstellte, weiterhin am jüdischen Glauben festzuhalten. Osama bin Laden: »Die ganze Welt soll es wissen, wir werden es nie hinnehmen, daß sich die Targodie von al-andalus in Palästina wiederholt.«

Die Vertriebenen flüchteten erst nach Portugal und dann ins Osmanische Reich (wo Sultan Bajezit II. ihnen religiöse Freiheit, rechtliche Sicherheit und wirtschaftliche Perspektiven bot), auch ins heutige Bosnien-Herzegowina. Sarajevo wurde »Yerusalayim chico«, Klein-Jerusalem, genannt. Natürlich durften die Flüchtlinge nur mitnehmen, was sie selber tragen durften. Mitnahmen sie aber auch die Sprache, die später als »Ladino«, als »Judeo-Español«, »Djudio«, »Spaniolisch«, »Ramance« oder »Gjudezmo« bezeichnet wurde und sich als Handelssprache aller Kaufleute entwickelte, die als Fernhändler am Mittelmeer Handel trieben. In der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde »Ladino« durch französisch allmählich abgelöst; heute erscheinen zwar noch Bücher in dieser Sprache (in Belgrad, Istanbul, Athen und Jerusalem und neuerdings auch in Valencia und Barcelona), aber – anders als früher – in lateinischen statt in hebräischen Buchstaben. Das heutige Ladino ist eigentlich keine Sprache mehr, sondern nur die Erinnerung an eine historische Epoche. Das Judentum des Balkans war bis zur Vertreibung der Türken aus Bosnien sephardisch, denn »Sefarad« bedeutete Spanien – wo die Juden seit der Zerstörung ihres Tempels im Jahre 70 n. Chr. durch die Römer bereits gesiedelt hatten.

Die Nationalbibliothek von Sarajevo bewahrte die Handschriften und frühen Drucke auf, die dazu beitrugen, daß West-Europa die Kultur des Islams kennenlernte; serbische Nationalisten schossen diese Bibliothek vorsätzlich in Brand und vernichteten über 600.000 unersetzbare Bücher – 500 Jahre nach der Verbrennung der jüdischen Bücher am Birrambla-Tor in Granada (auf Anweisung Kardinals Cisnero). Heute wie damals sollte die Erinnerung an den Islam ausgelöscht werden.

Die Spanier nannten ihre jüdisch-gläubigen Mitbürger auch »Maranos«, altkastilisch Schweine, portugiesisch »marrão«; es leitet sich aber möglicherweise auch von einem arabischen Dialektwort für *Verbotenenes* her. In deutscher Literatur wird bisweilen der Begriff »Marranen« verwendet: Gedankenlosigkeit oder Absicht? Ferdinand von Aragonien (1452–1516) und Ysabella von Kastilien (1451–1504) vereinheitlichten ihr gemeinsames Reich durch die Instrumentalisierung religiöser und kirchlicher Angelegenheiten. Da störte die jüdische und muslimische Bevölkerung. Trotz Taufe wurden die christlichen Nachkommen von Juden in ihren sozialen und wirtschaftlichen Tätigkeitsbereichen durch die Regeln der »limpieza de sangre«, der Reinheit des Blutes, eingeschränkt. Der Maler Alonso Cano (1601 in Granada geboren) war derart jüdenfeindlich, daß er seine Jacke sofort auszog und nie wieder trug, wenn ihn auch nur ein getaufter Jude nur am Ärmel berührt hatte.

Die Nachkommen der Muslime, die Moriskos (bedeutet Fliegen), wurden nicht so stark kontrolliert, da sie sich auf der untersten Stufe der wirtschaftlichen Gesellschaft befanden. Die Inquisition beschränkte sich bald nicht mehr auf konvertierte Juden, sondern verfolgte auch getaufte Mauren, Abweichler aller Art, Protestanten, Hexen sowieso, Vagabunden, Zigeuner und alle – wie Goya später unter eines seiner »Caprichos« schrieb –, die ihre Zunge etwas anders bewegten.

Bis zum Ende des osmanischen Reiches 1923 unterhielt Spanien besondere Beziehungen zu

1492 gilt aus der Sicht des rückblickenden Besserwissers als das Jahr des Übergangs vom »Mittelalter« zur Neuzeit⁸⁹.

Tierra. Tierra. Der Ruf des Matrosen Juan Rodríguez Bermejo um zwei Uhr im Mondschein des 1. Oktober 1492⁹⁰ und die anschließende Eroberung Amerikas (der amerikanische Biologe MacMillan: »The conquest of Peru is a story of crime«) war der Start für den Siegeszug der Kartoffel: Sie steht heute nach Weizen und Reis zusammen mit Mais an dritter Stelle aller Nahrungsmittel. Claude Lévi-Strauß schrieb in seinem ethnologischen Reisebericht »Traurige Tropen«: »Nie wieder werden uns die Reisen, Zaubertrogen voll traumhafter Versprechen, ihre Schätze unberührt enthüllen.«

Was Columbus und seine Zeitgenossen als »Kartoffel« ansahen und als »batate« oder mit der ur-amerikanischen Bezeichnung »papa« benannten, war jedoch nicht die damals nur in den Anden⁹¹ von Peru und in Nordchile beheimatete Kartoffelpflanze, sondern die Süßkartoffel, die *patata*, ein Windengewächs⁹². Vor 1535/1536 kann man »Batate« immer nur

seinen ehemaligen Untertanen; sie galten als »Elite der jüdischen Rasse«, da sie durch ihren langen Aufenthalt in Spanien »veredelt« seien und im übrigen den spanischen Handelsinteressen nutzten. Sie galten als »Schutzgenossen«, waren der osmanischen Gerichtsbarkeit entzogen und der Hoheit des jeweiligen spanischen Konsulats unterstellt.

Nach 1923 (bis 1930) bot Spanien den Nachfahren seiner ehemaligen Bürger an, die spanische Staatsbürgerschaft anzunehmen. Im Januar 1943 forderte die deutsche Nazi-Regierung das faschistische Spanien auf, die (etwa 175.000) in Deutschland lebenden sephardischen Juden »heimzuholen«, aber die spanische Bürokratie ermöglichte nur weniger als 5.000 Menschen die Rettung vor der Deportation in die Gaskammern.

König Juan Carlos von Spanien wiederholte Ende der 1990er Jahre ein Angebot, als er veranlaßte, daß allen bosnischen Sepharden, die im Gefolge der Mordereien beim Zerfall Jugoslawiens nach Spanien möchten, die Einreise ermöglicht und ihnen, sofern sie es wünschten, die spanische Staatsbürgerschaft verliehen werde.

- 89 Das Mittelalter – so legte man fest – begann im Jahr 375, dem Beginn der Völkerwanderung, oder vielleicht erst 476 mit der Absetzung des weströmischen Kaisers Romulus Augustulus durch Odoaker und endete 1492 oder auch erst mit der französischen Revolution 1789. Alfred Kerr meinte, in Großbritannien habe das Mittelalter erst mit dem Tod Oscar Wildes, 1900, geendet. Man könnte die europäische Geschichte auch einteilen in die Zeit vor der Kartoffel (etwa 1550) und in die gnadenbringende Ära der Kartoffel.
- 90 Columbus stand angeblich auf dem Achterkastell, will Land gesehen haben und notiert in sein Logbuch: »Es war wie eine kleine Kerze, die auf und niederstieg.« Da Columbus die Entfernung zwischen Lissabon und Cipangu mit 5.000 km angab, mußte er zum Beispiel stets weniger Seemeilen ins Tagebuch eintragen als er tatsächlich an einem Tage gesegelt war, obwohl er sicherlich durch die damals schon bekannte Vorrichtung der Logleine (oder eines ähnlichen Vefahrens) auch die Länge des Weges verhältnismäßig genau abschätzen konnte. Als die Fahrt an der Südküste Kubas keinen Zweifel am Inselcharakter mehr erlaubte, ließ er die Mannschaft antreten und schwören, Kuba als einen Teil des asiatischen Festlandes identifiziert zu haben. Und so stand es denn auch im Tagebuch. Bei Columbus gilt vielfach: Logbuch – Lügenbuch. Andererseits wußte auch Columbus: Als Kapitän sollte man nur ein Bordbuch führen, sonst würde Unglück über Schiff und Besatzung kommen.
- 91 Die Bezeichnung »Anden« kommt von der Inka-Bezeichnung »Anti-Suyu«, einer der vier Zonen des Inka-Reiches, ein Gebiet, das den Ureinwohnern nicht geheuer war, denn dort sollten die menschenfressenden Bewohner Amazoniens leben.
- 92 Pascual de Andagoya, der mit Pedrarias Dávila und Gonzálo Fernández de Oviedo nach Darien und später in das Gebiet des heutigen Kolumbien kam, nach Popayán im Cauca-Tal, und über die Lebensumstände der einheimischen Bevölkerung in den »Relación de los sucesos de Pedrarias Dávila en las provincias de Tierra firme o Castilla del oro ...« berichtete, ist wohl der erste, der die Kartoffel erwähnt: »Der Unterhalt besteht in diesen Gegenden aus Mais und

die Süßkartoffel gemeint sein oder – noch klarer – in keinem Fall die andine Kartoffel. Schriftlich wird der Begriff »Batate« erstmals 1523 verwendet.

Die Engländer mit ihren »potatoes« verwechseln – zumindest im Namen – immer noch den andinischen Erdapfel mit der Süßkartoffel. Und der ehemalige US-Vizepräsident Don Quayle hatte bekanntlich die peinlichen Schwierigkeiten in einer Schule mit »potatoes« bzw. »potatos«⁹³.

Die Bewohner der von Columbus (Lichtenberg: »Der Amerikaner, der den Kolumbus zuerst entdeckte, machte eine böse Entdeckung«) auf seiner ersten Reise besuchten Inseln liefen zwar nackt herum – erfreulich für die entwöhnten Seeleute – waren jedoch nicht so rückständig, wie Columbus und die ihm folgenden Abenteurer sie beschrieben.

Bartolomeo de Las Casas:

»Sie waren schlank, von herrlichem Wuchs, in ihren Bewegungen frei und voller Anmut. Einige wenige trugen ... einen Lendenschurz. Die Frauen hingegen waren ohne

Wurzeln, die man dort »papas« nennt und welche die Größe einer Kastanie und das Aussehen von Nüssen haben; andere Wurzeln schmecken nach Rüben.«

Andagoya kam 1514 nach Amerika und gehörte zur Gefolgschaft des Pedro Arias de Avila (Pedrarias Dávila), dem Statthalter über Castillo del Oro, »Goldkastilien«. Ende Juli 1514 kam Andagoya nach Darién, dem südlichsten Gebiet von Mittelamerika, nördlich vom heutigen Kolumbien. Die von ihnen mitgebrachten Lebensmittel für die in der Siedlung Santa Maria de la Antigua lebenden 450 Spanier waren zum großen Teil durch die Seefahrt verdorben, und die Überschüsse der indianischen Landwirtschaft reichten nicht aus. Zusammen mit den Neuankömmlingen starben in einem einzigen Monat mehr als siebenhundert Spanier an Unterernährung und krankhafter Schlafsucht. 1522 wurde Andagoya Hauptmann und Generalinspektor der Eingeborenen (visitador general de los indios) in der Stadt Panama und kam erstmals zu einem gewissen Wohlstand. Hier in Panama berichtet Andagoya erstmals vom Anbau des Manioks. Dieser Eroberer zeichnet sich dadurch aus, daß er in seinen Berichten ausführlich über die Gebräuche der Ureinwohner berichtet und sich nicht nur auf die kriegerischen Auseinandersetzungen beschränkt. 1534 empfiehlt er dem spanischen König ausdrücklich, den Pazifik und den Atlantik auf dem Isthmus *nicht* mit einem Kanal zu verbinden, obwohl dies von Spanien angeordnet wurde; der Bau dieses Panama-Kanals unterblieb auch deshalb. 1636 wird Andagoya mit dem Amt des Generalkapitäns mit dem Range »Adelantado« und »Marschalls von Castillo del Oro« für Teilgebiete im Westen Kolumbien bzw. im Norden Perus betraut. 1540 erreicht er »sein« Land und beginnt mit der Eroberung und Christianisierung; hervorzuheben ist, daß er diese Ziele erfolgreich und mit verhältnismäßig wenig Gewalt erreicht.

93 Dan Quayle, US-Vizepräsident unter Bush senior, schrieb mal in einer Schulklasse »potato« als »potatoe« an die Tafel, was die amerikanischen Schüler sehr verwunderte und die wenigen Intellektuellen der USA zu hämischen Bemerkungen hinriß. George Bush sprang seinem Vize sofort bei und erklärte, Quayle hätte beim Schreiben an der Schultafel an die alte englische Schreibweise erinnern wollen, denn bereits Chaucer hätte potato mit »e« geschrieben.

Darauf lachten die Intellektuellen noch mehr. Damit wollte Präsident (auch »POTUS« genannt) Bush doch nur mitteilen, daß er nicht irgendein ungebildeter Öl-Millionär aus Texas war, sondern sich sogar in der alt-englischen Literatur auskannte. Nur: Geoffrey Chaucer wurde geboren um 1340 und starb 92 Jahre vor der Entdeckung Amerikas. Das muß man aber nicht wissen.

Wir verweisen hier auf Chaucer, weil es (natürlich) einen Bezug zur Kartoffel gibt. In »The Parlement of Foules« reimt er auch über den Valentinstag. Und über diesen Tag steht in einem deutschen Handbuch, daß der Tag der Blumenhändler der Tag sei, »an dem die Geschlechtslust in allen creatures wieder erwacht«. Wir wissen: Der Kartoffel wurde eine fördernde Wirkung der »ehelichen Werke« zugesprochen und wir wissen, daß die geschichtlich ersten Kartoffeln in Europa im Februar ausgebuddelt wurden. Das war natürlich nach den Zeiten von Chaucer. Aber es hatte Auswirkungen auf die Bewertung unserer Knolle.

Ausnahme unbekleidet.«

Und Christoph Columbus (auf Guanahani/San Salvador/Watling Island) notierte am 12. Oktober 1492:

»Am Strand erblickten wir Eingeborene. ... Sie gehen umher, wie Gott sie geschaffen hat, Männer sowohl als Frauen, und bemalen ihre schöngeformten Körper mit grellen Farben, vor allem das Gesicht, die Nase und die Augengegend. Ihre Haut ist von rötlichgelber Farbe, ihr Haar tiefschwarz und glatt.«

Dreiundvierzig der mit Columbus gefahrenen Seeleute, darunter ein Ire und ein Engländer, starben in der Erinnerung an die nackerten Menschen dieses Garten Edens hungrig aber (wahrscheinlich) glücklich auf der Rückfahrt der Reise aus der Neuen Welt nach Spanien⁹⁴.

Auf den Inseln bestand eine außerordentlich produktive und den Umweltbedingungen hervorragend angepaßte Agrarwirtschaft. Grundlage der Ernährung bildeten an erster Stelle die als *conucos* bezeichneten Felder in kniehoch angehäufter Erde, auf denen neben Maniok (für die Fernreisenden unter den Lesern: in der Macosprache *cahig*, auch *Elente* genannt), Kürbisse und mehrere Sorten Bohnen angepflanzt wurden. Diese »Beete« wirkten der Erosion entgegen, die Knollenfrüchte erzeugten Mineralien und Kaliumkarbonat. Diese Form der Pflanzung war in fast jedem Gelände möglich, zeichnete sich mit hohen Erträgen aus, erforderte nur zwei bis drei Stunden Arbeit in der Woche und ermöglichte jahrelanges, ununterbrochenes Ernten. Das war, das mußte, das Paradies sein: Zwei Ernten im Jahr – so wie es in allen Berichten über das Schlaraffenland und über das längst vergangene »goldene Zeitalter« stand.

Die Hauptnahrung auf der Isla Hispaniola⁹⁵ waren »battatas«. Christoph Columbus in seinem Tagebuch⁹⁶ am Sonntag, dem 4. November 1492, auf Cubaguas:

94 Die hohe Sterberate war nicht eine Ursache der Schiffsführerkunst Columbus. Francis Drake zählte 1585 auf seinen Schiffen rund 2300 Matrosen, von denen 600 wegen Vitaminmangel starben. Vasco da Gama verlor 55 von 180 Mann wegen Zahnfleischblutungen, Zahnausfall und Hautblutungen. Admiral Vernon verlor rund neunzig Prozent seiner Mannschaft wegen der unzureichenden Ernährung und durch Krankheiten. In den Jahren 1780 bis 1783 starben in der Westindienflotte der Engländer 1200 Leute im Kampf und über 3000 Mann an Krankheiten, die nicht kuriert werden konnten.

95 Vor Columbus hieß die Insel bei den Eingeborenen »Quisqueya« bzw. »Ayti«, Felseninsel. Die Franzosen, die den Westteil der Insel 1697 von den Spaniern übernahmen, nannten das Eiland »Saint Domingue« und machten daraus eine blühende Kolonie, auf der Grundlage von afrikanischen Sklaven. König Ludwig XVI. galt als Freund der Sklaven, weil er die Höchstzahl der Peitschenhiebe auf Sklavenrücken auf fünfzig begrenzte (bis dahin galt der »Code Noir« von 1685, der drastischere Strafen vorsah und die Sklaven als »bewegliches Mobiliar« definierte). 1794 erreichte die Idee der Gleichheit aus der französischen Revolution auch die reichste Kolonie Frankreichs, was zu einem erfolgreichen Aufstand der 500.000 gegen die 50.000 Weißen und Mulatten führte (Robespierre meinte, daß Sklaverei eine »Pestbeule im Antlitz der Menschheit« sei). Die Helden dieser Revolution waren die ehemaligen Sklaven Toussaint Louverture, General Dessalines und Christoph (der sich zum Kaiser machte, die Bevölkerung wieder versklavte und allein 20.000 Tote beim Bau seiner Festung verursachte). Napoleon schickte Soldaten unter Generalkapitän Leclerc, weil Josephine große Ländereien und Sklaven in der Karibik besaß. Leclerc, der mit Napoleons Schwester Pauline verheiratet war, scheiterte bei der Unterdrückung des Sklavenaufstandes, aber immerhin konnte er Toussaint fangen und nach Frankreich deportieren. Eine gute Schilderung der haitianischen Geschichte ist zu finden in Hans Christoph Buch: »Tanzende Schatten oder Der Zombie bin ich«. Der Passat ließ bereits vor Columbus die Böden erodieren – die Felseninsel ist eine Fortsetzung der mexikanischen Wüsten.

96 Columbus nannte seine Aufschreibungen »Diurnal«, Tagebuch. Im allgemeinen wird dieses Buch als »Diario del Primer Viaje« bezeichnet – nicht jedoch von Columbus selbst, denn das hätte ja bedeutet, daß er schon bei der ersten Fahrt ins Unbekannte gewußt hätte, eine weitere

»Am Abend lehren uns die Eingeborenen die Zubereitung eines unscheinbaren Knollengewächses, an dem wir bisher achtlos vorbeigingen. Ich werde einige dieser seltsamen Äpfel, die wie Kastanien schmecken und von den Indianern Batate genannt werden, nach Europa mitnehmen.«

Diese Tagebuch-Eintragung belegt, daß Columbus die Süßkartoffel nach Europa brachte; ganz sicherlich ist sie auch in Spanien gepflanzt worden, denn ihre Blüte sieht freundlich aus und ihre Knolle wunderbarlich.

Die Tainos⁹⁷ und die Cibonays (Siboney), wie sich die Bewohner der Inseln Kuba und Haiti bezeichneten, betrieben außerdem eine Art Fernhandel mit Hängematten (hamaca) aus Agavefasern, die sie in *canoas* auf andere Inseln und zum Festland lieferten (Engländer nannten sie »brasilianische Betten«, Holländer machten im 17. Jahrhundert aus *hamaca* »hangmak«, und irgendwann wurde es dann »hangmat«, und dann kam die Zeit, wo sich die Deutschen, so wird behauptet, in die »soziale Hängematte« legten)⁹⁸ und auf die Zahlung des ALG II warteten.

Tainos und Cibonays lebten in kleinen überschaubaren Dörfern mit bis zu etwa fünfzehn Familien, die in einer Ratsversammlung unter einem erblichen »Kaseke« mitentscheiden konnten. Sie wohnten in sauberen, luftigen Hütten, wuschen sich regelmäßig (anders als die Europäer) und lebten nicht wie Spanier und andere Europäer in dunklen, rohen, schmutzigen Gebäuden⁹⁹. Die Menschen in Europa wohnten in Häusern, in denen zum Beispiel die Feuchtigkeit vielfach fast die der sie umgebenden Natur entsprach.

Den Spaniern gelang es innerhalb kürzester Zeit, die von den Tainos praktizierte Landwirtschaft zu zerstören: Auf seiner zweiten Reise in die Neue Welt – zur Isla Hispaniola (heute: Haiti) – brachte Columbus große europäische Säugetiere mit (in der Karibik gab es vor den Spaniern nichts Vergleichbares – die größten Tiere waren kleine Hunde¹⁰⁰). Innerhalb weniger Jahre verzehnfachten sich die Rinder (1520 waren es bereits über achttausend), die

durchführen zu wollen. Von diesem Tagebuch wurde eine Abschrift für das Königshaus angefertigt; Original und Abschrift sind bisher nicht aufgefunden.

Das, was als Tagebuch von Columbus bezeichnet wird, ist ein Auszug, den Bartolomeo de Las Casas angefertigt hatte. Las Casas, hatte als Vertrauter der Söhne Columbus' Zugang zu den Papieren. Der Text von Las Casas wurde erstmals 1825 gedruckt und damit einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Las Casas hat diesen Auszug teilweise in der Ich-Form geschrieben, wohl als direktes Zitat aus dem bei den Söhnen liegendem Original des Tagebuches, teilweise aber auch referierend, in dem er Columbus mit der Dritten Person als »el Almirante« bezeichnet (dem Titel, den Columbus erst nach seiner ersten Reise zugesprochen bekam) bzw. in indirekter Rede.

Las Casas erwarb 1502 auf Hispaniola Land und profitierte von dem *encomienda*-System. Nach seiner Weihe zum Priester 1515 entließ er die Indianer, die für ihn gearbeitet hatten und setzte sich von da an am spanischen Königshof gegen diese Zwangsarbeit ein. Später wandte er sich auch gegen die Sklavenarbeit der Afrikaner, deren Einsatz er ursprünglich befürwortete, weil er hoffte, damit die Indianer vor Ausbeutung zu schützen.

97 An sich ist Taino nicht die Bezeichnung für ein Volk, sondern meint die Sprache der Aruaks auf Haiti. Taino bezeichnet ferner eine der vier Klassen dieses Volkes, den Adel. Taino ist also eine soziale und keine ethnische Unterscheidung

98 Bis zur Einführung von Hängematten auf Schiffen mußten die Matrosen und anderen untere Dienstgrade irgendwo, irgendwie, auf dem Deck oder unter Deck (was auch nicht besser war) schlafen.

99 Wie heißt es doch im Volksmund seitdem so treffend: »Man kann zwar arm, aber man muß nicht dreckig sein.«

100 Die Meinung, die Ureinwohner Amerikas hätten alle größeren Tiere im Verlauf der Besiedlung getötet, hält einer wissenschaftlichen Betrachtung nicht stand. Die Besiedlung begann vor etwa 15.000 Jahren, die Bisons und andere Großtiere verschwanden jedoch bereits vor rund 35.000 Jahren.

Pferde vermehrten sich so stark, daß bereits 1507 der Import verboten wurde, die Anzahl der Schweine (ursprünglich vier Paare) war unendlich groß.

Mit den Rindern auf Hispaniola begann die Entwicklung einer Gesellschaft, die abhängig von rotem Fleisch wurde. Die von den Spaniern gebrachten Tiere verdrängten die einheimische Tierwelt. Die europäischen Viecher wurden einfach ausgesetzt und fraßen die einheimischen Gräser, verhärteten die Böden und damit ging die vor Erosion schützende Bodendecke verloren.

Der wegen seines Glaubens aus Lüttich vertriebene Goldschmied und spätere Drucker und Verleger Theodor de Bry (1528–1598), Stiefvater der Maria Sibylla Merian (1647–1717), schreibt in dem reichbebilderten »Americae«:

»In den obgemeldten Inseln allen werden niergent kein vierfüßige Thier gefunden weder etlich Küniglein / die seynd den Hunden nicht fast vngleich. Sonst aber seynd viel gifttge vnd schädlicher Thier vnd Vngeziffer darinn / fürnemblich das gifttig Thierlein Nigua.»

Die Zufuhr europäischer Tiere führte dazu, daß die in der Karibik verbreitete Menschenfresserei aufhören konnte, und das nicht nur, weil's den Spaniern schauderte, sondern auch wegen des jetzt reichlich vorhandenem tierischem Protein. Auch in der Pflanzenwelt gab es drastische Veränderungen; einige aggressive Pflanzen wie Löwenzahn, das gemeine Gänseblümchen und Nesseln breiteten sich rapide aus und unterdrückten die einheimische Flora¹⁰¹.

Das bereits bei Columbus eingebürgerte System des *rancheros* beruhte auf dem Prinzip des Privateigentums an Land und schuf eine Kaste von Grundbesitzern, die bis heute der ursprünglich einheimischen Bevölkerung das Recht auf Landbesitz abspricht; 1550 waren die Tainos ausgerottet. Schädlich waren nicht nur die neuen Pflanzen und die »Haustiere«, sondern auch die intensive europäische Nutzung – zum Beispiel mit Reihenpflanzungen –, die in der Karibik eingeführt wurde.

Die europäische Art, den Boden zu bearbeiten, zerstörte den Boden viel nachhaltiger¹⁰² als es die Hacke der Ureinwohner vermocht hätte. Der Anbau von Monokulturen, einhergehend mit der aus Europa mitgebrachten Brandrodung, führte zu weiterer Bodenerosion und damit auch zu einer Veränderung des Feuchtigkeitshaushalts der ganzen Region. Dies hatte folgenschwere Auswirkungen auf die Pflanzen- und Tierwelt. Die vor den Spaniern mit Tropenwald überzogene Isla Hispaniola, aber auch Kuba, wurden entwaldet; die bereits im 16. Jahrhundert angelegten Zuckerplantagen schufen die bis heute bestehende Monokultur. Schon bei seiner zweiten Reise hatte Columbus auf Hispaniola Orangenplantagen anlegen lassen und wenige Jahrzehnte später waren alle Karibik-Inseln mit Orangenhainen bedeckt. Die Folgen der Entwaldung auf den karibischen Inseln machten sich binnen weniger Jahre bemerkbar: Sintflutartige Regenfälle und stürmische Winde – von den Tainos als *hurricanes* benannt, nach jenem einbeinigen Gott, der brüllend übers Meer stieg.

Der spanische Jesuit Bartolomeo de Las Casas, später »Vater der Indios« genannt, schreibt 1550 in seinem »Kurzgefaßten Bericht über die Verwüstung der Westindischen Inseln«:

»Friedfertig lebten sie alle, und ich erinnere mich nicht, davon gehört zu haben, daß

101 Nun, wir wissen, daß gewollte und ungewollte Einfuhr von Pflanzen, Tieren und so zu gewollter und ungewollter Veränderung führt. Wie schrieb der »Stern«: »Kaninchen in Australien ... Wessis in Weimar... Immer wieder zeigt sich: Werden Wesen willkürlich in eine wehrlose Umwelt verpflanzt, breiten sie sich ungehemmt aus.«

102 Der Begriff »Nachhaltigkeit« entstand zu Beginn des 18. Jahrhunderts im sächsischen Freiberg. Hannß Carl von Carlowitz hatte dafür zu sorgen, daß es stets genug Holz gab, damit die Stollen im Silberbergbau abgestützt, das Gestein gesprengt und die Erze geschmolzen werden könnten. In seiner Schrift »Silvicultura Oeconomica« (»Naturgemäße Anweisung zur wilden Baumzucht«) forderte von Carlowitz, »den Anbau des Holzes so anzustellen, daß es eine kontinuierliche, beständige, nachhaltige Nutzung gebe.«

die Dörfer oder die Häuptlinge gegeneinander Krieg führten. Sie verfügten über einen Überfluß an Nahrungsmitteln und über alles Lebensnotwendige, und sie besaßen eine - große Zahl guter Äcker, von denen sie ihren Lebensunterhalt bestreiten können.«¹⁰³

Das widersprach der Auffassung des Dominikanermönchs Francisco de Vitorio, Professor der Theologie an der Universität von Salamanca und einer der Begründer des europäisch geprägten Völkerrechts:

»Sie sind nicht einmal besser als Vieh und wilde Tiere, denn sie nehmen weder feinere noch kaum bessere Nahrung als diese zu sich.«

Vitorio bestritt in seinen »Relecciones de Indis« (Vorlesungen über die Indianer) von 1532 andererseits den Spaniern das Recht auf das Land der Ureinwohner¹⁰⁴. Das dem römischen Recht entnommene Argument, die neuentdeckten Länder seien bisher herrenlos (*res nullius*) gewesen und gehörten daher dem, der sie nach den Regeln der römischen *occupatio* (Aneignung) als erster in Besitz genommen habe, sei unzutreffend. Vielmehr seien die »Indianer« gemäß dem von ihm aufgestellten Grundsatz des Naturrechts, obwohl sie Heiden waren, uneingeschränkt Eigentümer des Landes; auch Häretiker verlören nicht ihr Eigentum.¹⁰⁵ Das

103 Über die Indianer an der Küste Venezuelas schreibt de Las Casas »daß sie an allem rohen: an den Booten, an uns, an unseren Waffen, Ihr Geruchssinn, nicht ihre Augen, nicht ihre Hände, schien ihnen der verlässlichste Ratgeber zu sein.« In einem Streitgespräch zwischen Las Casas und Juan Ginés de Sepúlveda konnte immerhin festgestellt werden, daß den Indianern der Status von Menschen zugesprochen wurde. Dennoch glaubten die Europäer, daß man es dort nicht nur mit Degenerierten zu tun haben werde, sondern auch selbst degeneriere.

Der US-Amerikaner Stephen L. Carter bezeichnet in seinem Roman »Schachmatt« »Neger« als Mitglieder der »dunkelhäutige Nation« und nennt die Abkömmlinge der Europäer »Angehörige der weißhäutige Nation«. Afrodeutsche müßten die nicht-weißen Deutschen korrekterweiser genannt werden, doch man verweist etwas verschämt auf den »Migrationshintergrund«. Die Bezeichnung »black«, schwarz, für die »Neger« wurde Mitte der 1980er Jahre in Großbritannien eingeführt, als die Kommission für Rassengleichheit in ihrem politisch korrekten Eifer festlegte, daß Chinesen, Inder und andere Asiaten und Westinder unter den Begriff »Schwarz« zusammenzufassen seien.

Die Bezeichnung »Rothäute« wird auf die vorwiegend rote kriegerische Bemalung zurückgeführt, auch könne es eine Abwandlung der »gente colorado« sein, eine Bezeichnung der spanischen Missionare. Die nordamerikanischen Indianer, die sich nicht als »Rothäute« ansahen, betrachteten sich als aus roter Erde geschaffene Menschen. Brockhaus sah 1864 die Indianer mit einem schwach ausgeprägten Begriffsvermögen ausgestattet, was wohl darauf zurückzuführen ist, daß sie ihr Land teilweise freiwillig hergaben und sich den Besitz von Land nicht vorstellen konnten. »Yankee« soll von »Jan Kaas« kommen.

104 Im 17. Jahrhundert wurden die Indianer auch als verlorengegangene Juden angesehen; in Ecuador soll ein Reisender auf Ureinwohner gestoßen sein, die in seinen Ohren aus dem zweiten Buch Moses zitierten. Anderswo seien beschnittene Indianer getroffen worden, in Massachusetts wurde vom auserwählten Volk (der Indianer) gesprochen. Nun hatten die frühen Siedler aus Europa alle noch in Erinnerung, daß man bei den Juden regelmäßig ein Pogrom (russ. Zerstörung) veranstalten konnte, und diese Menschenverachtung wurde auf die Indianer übertragen.

105 In der FAZ vom 10. August 1998:

»Zu den größten Fehlern, die die Alte Welt je begangen hat, gehört, daß sie den Indianern die beiden Amerikas weggenommen hat. Nicht, daß wir an den Mythos vom edlen Wilden glaubten, aber zumindest hätten uns die Rothäute mit Hollywood-Schnulzen, Fleischklopsen in Wattesemmeln und dem Internet-Explorer 4.01 verschont. Es mag zwar 1620 ein kurzfristiger Vorteil gewesen sein, daß wir die Puritaner auf humane Weise losgeworden sind, aber dafür müssen wir jetzt jedes Jahr Tantiemen in Millionenhöhe an Michael Jackson überweisen. Auch das Gold der Inkas hat unserer einheimischen Wirtschaft mehr geschadet als genützt.«

zwischen den Völkern geltende Naturrecht gäbe zwar den Spaniern das Recht auf Handel und völlige Bewegungsfreiheit, aber es gäbe ihnen nicht das Recht, die Indianer gegen ihren Willen zu berauben oder sie anzugreifen. Vitorios Unterstützung für die Rechte der Ureinwohner stützte sich in erster Linie auf Gerechtigkeit und Ethik. Weder auf den von Vitorio ebenfalls abgelehnten Anspruch des Papstes auf das Recht, die neuen Länder zwischen Spanien und Portugal aufzuteilen¹⁰⁶, noch auf seine im Naturrecht begründeten Auffassung

Prägnanter kann man die Auswirkungen der Entdeckung nicht formulieren, wenn auch der Hinweis auf die allgegenwärtigen und fettigen Pommes (rot-weiß) fehlt.

Es ist richtig, grundsätzlich würden die Häretiker ihr Eigentum nicht verlieren. Da sie aber ihr Eigentum mit Hilfe des Teufels erworben hatten, konnte, mußte man in diesen Fällen das Eigentum in den Besitz der Kirche überführen. Das galt auch für Häretiker, die erst nach ihrem Tod identifiziert wurden und – nachträglich – der Teufelsgunst überführt worden waren. Auch in diesem Fall wurde enteignet, unabhängig von inzwischen eingetretenen Besitzwechseln. Diese Praxis führte zur Verarmung der Bevölkerung in Südfrankreich, weil niemand mehr bereit war, irgendwelche Geschäfte größeren Umfanges zu machen – wußte man denn, ob man den redlich erworbenen Gegenstand auch behalten durfte? Erst rund 400 Jahre später kommt eine ähnliche Problematik zum Tragen: Im wiedervereinigten Deutschland, in dem man nachweisen mußte, daß man Grund und Boden in der DDR-Zeit gutgläubig erworben hatte.

106 Der portugalfreundliche Papst Nikolaus V. (1397–1455) billigte den Portugiesen in einer Bulle 1455 zu, die Länder der Ungläubigen bis an die Küsten Guineas zu erobern. Sixtus IV. teilte die Welt 1481 in zwei Teile und alles, was südlich der Kanarischen Inseln lag, wurde in der Bulle »Aeterii Regis« dem Königreich Portugal zugesprochen. Am 4. Mai 1493 wird in der Bulle »Inter caetera divinae« die Welt von Papst Alexander VI. abermals geteilt; diesmal erhält Portugal alle Länder westlich des 38. Meridians, aber im Vertrag von Tordesillas (1494) wird die Teilungslinie um eintausend Kilometer nach Westen verschoben, und deshalb sprechen die Brasilianer portugiesisch und nicht spanisch.

Elisabeth I. von England (1533–1603) protestierte daraufhin, da »der Papst kein Recht hat, die Welt aufzuteilen und Königreiche zu geben und zu nehmen, wie es ihm gefällt.« Der Protest war erfolglos, da der Papst ja wohl schlecht auf diese Protestantin hören konnte; aber dieser Protest gab den Engländern das von nun an behauptete Recht, zu rauben zu und kapern. Wo immer und wann immer es sei.

Das sahen die Päpste natürlich anders: Nach der *papalistischen Doktrin* hatte der Papst als Stellvertreter Gottes auf Erden einen unbeschränkten Machtanspruch über alle Menschen, und eine rechtmäßige Gesellschaft sei nur die Gemeinschaft der Gläubigen. Deshalb habe der Papst das Recht, über jene Gebiete und Staaten, die nicht rechtmäßig seien (also von Heiden bewohnt), zu verfügen und die Herrschaft über sie an einen christlichen Fürsten zu delegieren. Der Franziskaner William von Occam (1250–1349) bestreitet diese Anmaßung und wird deshalb zum Papstszitz in Avignon vorgeladen, von wo er nach seiner Verurteilung nach Pisa flieht. Von Occam stammt die berühmte These: »Entia non sunt multiplicanda praeter necessitatem«, man sollte nicht mehr Dinge für existent halten als unbedingt notwendig. Oder einfacher ausgedrückt: Nimm bei mehreren Möglichkeiten immer die einfachste, kurz: »Occam's Razor«. Die Anzahl der zu einer Erklärung nötigen Annahmen ist so klein wie möglich zu halten.

Die vollständige Titulatur eines heutigen Papstes, »Seiner Heiligkeit«, lautet:

»Bischof von Rom, Stellvertreter Jesu Christi, Nachfolger des Apostelfürsten, Höchster Brückenbauer (Wegebahner) der Allgemeinen Kirche, Patriarch des Westens (Occidentis patriarcha), Primas von Italien, Erzbischof und Metropolit der römischen Kirchenprovinz, Souverän des Staates der Vatikanstadt, Knecht der Knechte Gottes«.

Den »Patriarchen des Westens« gab Benedikt XVI. Anfang 2006 auf; es gibt jetzt also nur noch vier Patriarchen (Konstantinopel, Alexandrien, Antiochien und Jerusalem). Seit der Mitte des 5. Jahrhunderts (Papst Leo der Große) bis zum Schisma 1054 bestand die Pentarchie, die u.a. ein Konzil nur dann als ökumenisch ansah, wenn Vertreter aller fünf Patriarchen anwesend waren. Was wie eine (weitere) Schwächung des römischen Bischofs aussieht, soll vielmehr eine Stärkung der kirchlichen Einheit nach sich ziehen. Schon die Abschaffung der Tiara aus dem

hinsichtlich der Indianerbehandlung hörte jemand – dazu war der Goldrausch zu mächtig, um sich von einem kleinen Dominikaner die Rechte der Eroberten lehren zu lassen.

Anders als im 16. Jahrhundert im asiatischen Indien durch portugiesische Jesuiten wurden die Riten der spanisch-katholischen Kirche nicht den religiösen Vorstellungen der Ur-Einwohner akkommodiert.¹⁰⁷ Mit Brachialgewalt wurden Menschen, Ideen, Religion und die Verwaltungsorganisation durch die spanischen Conquistadores, durch Engländer, Portugiesen, Franzosen, Holländer vernichtet.

Neu angelegte Ortschaften der spanischen Eroberer (ängstlich wurde in jedem Ort zuerst eine Festung angelegt) entsprachen nicht der natürlichen Struktur der Landschaft: Ohne Rücksicht auf Umrisse und Formen des Geländes, auf Bäche oder Flüsse, Moore oder Wälder wurden mit Lineal und Kompaß rechtwinklige Straßenzeilen, wie es sie im spanischen Burgenland, in Kastilien, gab, festgelegt¹⁰⁸.

Hinzu kam, daß die Einwanderer nicht bereit waren, die von den Ureinwohnern angebauten Pflanzen als menschliche Ernährung zu akzeptieren; die Spanier litten deshalb Hunger, die Ernährung war für die Kolonisten allgemein unzureichend. Vielfach lag dies daran, daß die eingeführten europäischen Pflanzen der amerikanischen Tropenzone nicht angepaßt waren. José de Acosta (»Historia natural y moral de las Indias«) klagte 1590, auf den Karibikinseln

»sprieße der Weizen schön aus dem Boden und beginnt jetzt gerade zu grünen, aber er wächst so ungleichmäßig, daß man ihn nicht ernten kann, denn bei gleichzeitig ausgebrachter Saat sind die Halme teilweise nur in die Höhe geschossen, andere haben Ähren angesetzt, die einen werden nur zu Gras, die anderen zu Korn.«

päpstlichem Wappen und die gleichzeitige Einführung des Palliums aus Lammwolle durch Benedikt XVI. erinnert an die frühe Kirche und den gemeinsamen Ursprung der Christenheit – als der Papst noch Hirte war.

107 Dagegen spricht auch nicht, daß es von dem portugiesischen Maler Vasco Fernandes, Grão Vasco genannt, ein Tafelbild von 1505 gibt, auf dem der Heilige König Caspar (der dritte mit Balthasar und Melchior) als indianischer Krieger dargestellt wird.

Die Akkommodation, die Anpassung, meinte eine Einbeziehung der regionalen Kultur in die katholische Gemeinschaft. Matteo Ricci, der Jesuit und Missionar in China, respektierte die chinesische Kultur, deren Religion und Moral er als Wert an sich betrachtete. Der chinesische Kaiser bat in einem Schreiben an Klemens III. um die Hand einer Nichte des Papstes: »Indem Ihr, Vater und Freund Unserem Wunsch willfahrt, werdet Ihr ein Bündnis und ewige Freundschaft zwischen Euren Königreichen und Unserem Mächtigen Land herstellen. Unsere Gesetze werden vereinigt sein, wie das Schlinggewächs dem Baum anschmiegt.« Das ging zu weit. Die Akkommodations-Theologie wurde in Rom als Irrlehre verurteilt – Matteo Ricci und seine deutschen Freunde aus dem Jesuitenorden Adam Schall aus Köln und Christoph Claver aus Bamberg konnten sich nicht durchsetzen. Für die europäischen Großmächte war diese Verurteilung auch eine Entscheidung über die Frage, ob man die neuen Länder in Asien und Amerika als Kolonien und Missionierungsgebiete ausbeutete oder irgendeine Art von Gleichrangigkeit anerkannte und die indigene Kultur akzeptierte. Erst Papst Benedikt XV. mit seiner Enzyklika »Maximum illud« (1919) und später Papst Johannes Paul II. änderte die vierhundertjährige Ablehnung der »Anpassung« des katholischen Glaubens an die Werte eines anderen Volkes – aber es gab ja auch nicht mehr so viel »anzupassen« in der Welt. Die Theorie der Akkommodation wird übrigens – ein Vergleich sei erlaubt – von den USA auch abgelehnt: Wer nicht kapitalistisch funktionieren will (Ankerkennung des absoluten Vorrangs des shareholder values) oder ein anderes Wahlsystem (also *Wahlergebnisse* anders erzeugt als in Florida üblich) hat, ist auf der »Achse der Bösen« oder gehört bestenfalls zum »alten Europa«.

108 Der italienische Baukünstler Leon Battista Alberti: »Innerhalb der Stadt soll die Straße nicht gerade, sondern ... in weicher Biegung gekrümmt sein. Und wie schön wird es sein, wenn sich einem beim Spaziergehen auf Schritt und Tritt allmählich immer neue Gebäudeansichten darbieten.« Merket auf, Ihr Mannheimer und Karlsruher.

Juden¹⁰⁹, Mauren, Zigeuner¹¹⁰ und Ketzer durften nicht nach Amerika; der Anteil der Frauen (»Unnerröck an Bord, dat gifft Malheur«¹¹¹) unter den Einwanderern betrug 1538 rund zehn Prozent und stieg in den folgenden Jahrzehnten auf etwa fünfundzwanzig Prozent, für die sich damit jedoch keine Befreiung verband, sondern nur ein Wechsel in der Abhängigkeit. Was sollten die Spanier auch mit ihren katholischen Weibern, wenn sie sich in Amerika die unchristlichen Eingeborenen zur Verfügung nehmen konnten (Samuel Pepys: »und ich machte mit ihr, was ich wollte«). Die Anzahl weißer Familien blieb winzig im Vergleich mit den Millionen Indianern und der Anzahl der Mestizen, den Kindern aus Verbindungen von männlichen Weißen und weiblichen Ureinwohnerinnen.¹¹²

Kassawa (Maniok), Süßkartoffeln, Paprika, Mais, Kürbisse (*Cucurbita pepo*), Erdnüsse usw. wurden von den Kolonisten verschmäht, obwohl wegen der Regenfälle und der

109 Nach Nord-Amerika kamen die ersten Juden erst 1655, die von den Portugiesen aus Brasilien vertrieben worden waren. Die dreiundzwanzig Männer, Frauen und Kinder, die sich in Neu Amsterdam ansiedelten, wurden nur widerwillig von dem holländischen Statthalter Peter Stuyvesant begrüßt, der seinem Antisemitismus keine Zügel anlegte und alle Juden als abstoßend und betrügerisch und gotteslästerisch verunglimpfte.

Sicherlich ist es nur ein Zufall, daß die Zigarettenfabrik »Reemtsma«, die die Nazis schon vor 1933 finanziell unterstützte, nicht nur die Zigarettenmarke »Ernte 23«, die – so wird kolportiert – an Hitlers »Marsch auf die Feldherrnhalle« (1923) erinnern sollte, sondern auch die Marke »Peter Stuyvesant« (das war die »mit dem Duft der weiten Welt«) herstellte.

110 Heißt es nun politisch korrekt »Zigeuner« oder »Sinti und Roma«? Oder wie? »Zigeuner« entstand im 14. Jahrhundert in Griechenland und meinte »Unberührbare« (atsinganoi) – was auf einen vermuteten indischen Ursprung hinweisen könnte. Dieser Begriff wurde übernommen in andere Sprachen (italienisch: zingari, französisch: tsiganes). Anderswo wurden die Zigeuner als »Ägypter« bezeichnet (englisch: gypsies, spanisch: gitanos, französisch: gitanes). Die Bezeichnung »Sinti und Roma« wurde erst 1982 in Deutschland vom »Zentralrat Deutscher Sinti und Roma« in Heidelberg geprägt; damit wurden *Manusch* in Frankreich und die *Kale* in Spanien-Portugal, die *Lalleri* und die *Litautikker* und andere Gruppen ausgeschlossen. Im übrigen meint »Roma« *Menschen* – worüber man nun auch wieder trefflich streiten könnte. Pcurune heißt die Kartoffel bei den Zigeunern in Ungarn und Puvéngero in den USA, und Matreli ist auch eine Knollenbezeichnung.

¹¹¹ An Bord des italienischen Auswandererschiffs »Nord America« ordnete 1884 der Genueser Kapitän an »porcaie a bordo ne vüggio«, Schweinkram: Das will ich an Bord nicht haben. Denn da das Essen unzureichend war, konnten sich die Passagiere der Ersten und der Zweiten Klasse gegen Mahlzeiten (aus »maccheroni«) mit den jungen Mädchen der Dritten Klasse verlustieren, die nur hartes Brot und Suppe aus Blechnäpfen kannten.

112 Das »Bertelsmann Volkslexikon« knüpft an die NS-Rasseideologie an, wenn es noch im Jahr 1965 unter dem Stichwort »Bastard« kundtut:

»(Mischling, Hybride, grch.) (der), ein Individuum, das aus der Vereinigung ungleicher Geschlechtszellen hervorgegangen ist; ist fortpflanzungsunfähig, z.B. *Mulatten* (Weiße u. Neger), *Mestizen* (weiße u. Indianer).«

In Amerika beginnt die offizielle Geschichte der Vermischung der Europäer mit den Eingeborenen, der *mestizaje*, mit Cortés und seiner Geliebten Malinche, die ihm auch als Übersetzerin diente. Ursprünglich hieß Malinche Malinalli (oder Malintzin) und wurde getauft als Marina. Malinche ermöglichte dem Cortés das Bündnis mit zwei feindlichen Nachbarstaaten des Aztekenreiches. Hernan Cortés, geboren 1485 in Medellín, geht mit 14 Jahren an die Universität von Salamanca, zwei Jahre Jura und als Raufbold verschrieben. Heinrich Heine schmählt ihn:

»Nur ein Räuberhauptmann war er,
Der ins Buch des Ruhmes einschrieb,
Mit der eignen frechen Faust,
Seinen frechen Namen: Cortez.«

Feuchtigkeit die eigenen Vorräte verdarben; die Nahrung beschränkte sich auf Fisch und Maniok, aus deren Mehl das Kassawabrot¹¹³ hergestellt wird.

Theodor de Bry in »Schiffart in Brasilien in America ...« (1593 in Frankfurt gedruckt):

»Es haben die Wilden auch noch andere Wurtzelen über die Maniot unnd Aypi, darvon im neunten Capitel gesagt, daß die wilden Weiber ihr Mehl auß denselbigen machen / nemlich die Hetich nennen / dise sind in Brasilien so gemein / wie in Soffoyen die weissen Ruben / die Ruben daran sind zwo Feust dick / und anderthalb Schuh lang / mehr oder weniger / wenn man diese Wurtzelen oder Ruben außzeugt / scheint eine wie die ander zu seyn.«

Kassawa ist eine wenig nahrhafte und schwer verdauliche Speise. Man muß sich an sie gewöhnen – aber *die* Spanier mochten ihren verwöhnten Geschmack nicht verletzen; Kassawa war für sie einfach *dégoutant*. Das Brot daraus war für sie wie Gift: Das trockene Mehl dieser Knolle quillt im Magen auf und betäubt den Hunger, ruiniert aber auch die Verdauung. Einige Sorten Kassawa enthalten giftige Blausäure, die sich aber durch Vergärung entfernen läßt. Die südamerikanischen Ur-Einwohner zerkleinerten die Kassawa, weichten sie in Wasser ein und ließen sie in der Sonne stehen, bis sie anfing zu vergären. Eine Mischung mit einem unangenehmen Gestank, aber eßbar. Wenn man diese Masse trocknete, verschwand auch der Geruch. Man muß die frühen Ackerbauern bewundern, die diese Nahrungsmittel mit einer hohen Leidensfähigkeit, aber auch unstillbarer Neugierde ausprobiert haben¹¹⁴ und dann die entsprechenden Pflanzen kultivierten. Man bedenke, daß viele wildwachsende Kartoffeln sehr bitter sind und zu giftig für den Verzehr. Von den vielen tausenden kultivierbarer Pflanzen fanden (vor der Entwicklung der globalen Wirtschaft) nur etwa sechshundert vorübergehend oder auf Dauer Verwendung im systematischen Anbau.

Urtümliche Völker (wie es wohl die ersten Kartoffelpflanzer in den Anden waren) vermischten bitter schmeckende¹¹⁵, aber nährstoffreiche Pflanzenteile wie Eicheln und –

113 In Amerika war die Brotherstellung unbekannt – wenn man vom Kassavabrot absieht. Nur in Chile sollen die Eingeborenen eine Art von Fladenbrot hergestellt haben, das aber kein eigentliches Brot im europäischen Sinne, d.h. aus getriebenem Teig, darstellt.

114 Süß, salzig, bitter, sauer, umami (was nur »herrlich« oder »vollmundig« bedeutet und für den Geschmack von Glutamat steht): Keine Speise gelangt ungeprüft in den Magen. Umami wurde erstmals 1908 von dem japanischen Chemiker Kikunae Ikeda beschrieben. Bei einem »ungewöhnlichen« Geschmack wird der Schluckreflex unterbrochen, denn die Chemorezeptoren auf der Zunge, aber auch am Gaumen, registrieren die Genießbarkeit. Warme Speisen auf der Zungenspitze schmecken süßer, kalte Speisen saurer oder bitterer; dieser Temperaturgeschmack – wie auch andere Geschmacksnerven – ist nicht bei allen Menschen gleich ausgebildet. In China gibt es als sechsten Geschmack »Ma«, pikant. Amerikanische Forscher sind der Auffassung, daß es noch einen weiteren Geschmack gibt: »fett«; das hängt wahrscheinlich mit den chips zusammen, die in Olestra groß gebacken werden. und dem »King Size« bei den Fast-Food-Menüs.

Die Geschmacksknospen von Rauchern sind durch Nikotin und Teer nicht »beschädigt«, sondern entsprechen denen der Nichtraucher. Schon etwa 20 Minuten nach dem Rauchgenuß erreichen die Geschmacksnerven wieder ihre volle Sensibilität. Tröstlich zu wissen.

115 Neuere Untersuchungen haben ergeben, daß sich das Geschmacksempfinden für zyanidhaltige Bitterstoffe in der menschlichen Evolution bereits vor rund 78.000 Jahren, also noch in Afrika, ausgebildet hat. Die dafür verantwortliche Mutation in dem Zellrezeptor TAS2R16 hat den Menschen vermutlich einen Selektionsvorteil verschafft, weil sie empfindsamer auf die bitter schmeckenden Giftstoffe in der Pflanzennahrung reagierte und deshalb diese meiden konnte. Umso bedeutender ist der »Mut« jener Vorfahren anzuerkennen, dennoch diese vermutlich reichlicher vorkommenden Pflanzen zu ernten, irgendwie zu bearbeiten und zu eßbaren Nahrungsmitteln umzuwandeln. Zyanidbildende Stoffe sind zum Beispiel im Maniok vorhanden. Bei der Untersuchung der Forscher am Institut für Ernährungsforschung in Potsdam-Rehbrücke wurde festgestellt, daß etwa 98 Prozent der Menschheit die empfindlichere Variante

natürlich – Wildkartoffeln mit ausgesuchten Erden, was die Wissenschaft als Geophagie bezeichnet. Viele Erden tragen negative Ladungen auf ihrer Oberfläche, die sie zu Kationenaustauschern machen – aber in den Erden befinden sich oft auch gefährliche toxische Stoffe, die zu Darm leiden und Anämie führen können. Stickstoffreiche Pflanzentoxine und Alkaloide sind im sauren Milieu des Magens zumeist positiv geladen und binden sich an solche Kationenaustauscher; dabei verdrängen sie Ionen von Alkali- und anderen Metallen. Die Nahrung wird verdaulich.

Das »moray«, Kartoffelmehl, wurde von den Europäern ebenfalls nicht geschätzt. Die europäischen Entdecker und Eroberer waren den neuen Pflanzen gegenüber mißtrauisch, sie verglichen sie mit den ihnen bekannten Gewächsen. Der Mais wird zu einem »Korn nach Art der Kichererbse«, das Kolben (spanisch »elote« von nahuatl »elotl«) trägt »wie die Kolbenhirse«. ¹¹⁶ Tortillas werden als eine Art mediterranes Brot beschrieben, Paprika stellt eine Art Pfeffer dar und der Truthahn ist ein »großes Huhn gleich dem Pfau«, den man in manchen Gegenden Frankreichs auch »jésuit« nennt, weil ihn die Jesuitenmissionare erstmals dort einführten.

Wenn man dies berücksichtigt, so wird schon klar, daß der Mais sehr früh nach der Entdeckung Amerikas in Europa angebaut und dokumentiert wird (1525 in Andalusien angebaut, 1530 bei Avila, 1532 im Herbar von Cibo in Rom, 1543 im Kräuterbuch von Leonhart Fuchs), während die Kartoffel, das minderwertig unter der Erde wachsende Knollengemüse, erst später zu Ehren kommt. Es war schlichtes Desinteresse an den neuen Früchten, die eine schnelle Einführung in ganz Europa behinderten, auch wenn regional und zeitlich manche Unterschiede bestanden. Erst die ungezählten Hungersnöte beschleunigten den Einführungsprozeß.

Nicht nur in Amerika hielten die Europäer an ihren Ernährungsgewohnheiten fest; sie verzichteten auch in ihren Kolonien in Asien und Afrika weder auf Wein noch Schinken noch Weizen, der in die Kolonien oder an die Stätten ihren missionarischen Wirkens aus und von der Heimat geliefert werden mußte. Auf Brot aus hellem Getreide, aus Weizen, wollte der weiße Mann auch in Mittel- und Südamerika nicht verzichten ¹¹⁷ und zettelte für dessen Erlangung sogar manche Revolte gegen die spanische Obrigkeit an; Kofi Annan 1999: »Sei nie klüger als die Eingeborenen!«

Doch es gibt für das Verlangen nach weißem Brot und Wein auch einen tieferen Sinn: Mit Weizenbrot und Wein wurde die Eucharistie gefeiert. Da paßte es nicht, den Leib Christi (»hoc est corpus meum«, Hokuspokus) aus Mais- oder Kartoffelteig zu formen und Wasser zu trinken. Die Forderungen waren also religiös begründet und notwendig, wenn man die indigene Bevölkerung von der Einzigartigkeit und der Überlegenheit des christlichen

des Gens trägt. Lediglich im südlichen Afrika sind es nur zwischen 15 bis 20 Prozent; man vermutet, daß der Verzehr von zyanidhaltiger Nahrung die Sichelzellenanämie auszulösen vermag und diese wiederum in bestimmten Regionen Afrikas vor der Malaria schützt.

116 In der Sprache der Mittelamerikaner und der Kariben wurde Mais auch als Avati, Centli, Tayul, Tlauli, Zara und Sora bezeichnet.

117 Auf der Landenge von Panama, wo kein Weizen wuchs, war Brot ein Luxus, das sich nur die in den Städten wohnenden reichen Europäer leisten konnten. Üblich war ein polentaähnlicher Maiskuchen oder mit Honig gesüßter Maniok. Der erste Weizen in Amerika, so Alexander von Humboldt, sei von einem Negersklaven von Cortez angebaut worden; dieser habe »drei Körner davon unter dem Reiß, den man aus Spanien als Proviant für die Armee mitgebracht hatte. Im Franziskaner-Kloster zu Quito sah ich als Reliquie den irdenen Topf aufbewahrt, in welchem der erste Weizen enthalten gewesen, den der Franziskaner-Mönch Fray Jodoco Rixi de Gante zu Quito aussäte.«

Rudyard Kipling schreibt – im Zusammenhang mit dem britischen Empire – »von der Bürde des weißen Mannes«.

Glaubens überzeugen wollte; das Abendmahl mußte mit Produkten begangen werden, die für die »Heiden« nicht den Geruch des alltäglichen Essens trugen.

Columbus fand auf den Inseln

»viele Kräuter und Pflanzen, die man in Spanien sehr zu schätzen wissen wird, um daraus Tinkturen zu gewinnen, die man zu Heilzwecken oder als Gemüse verwenden kann.«

Die »Früchte« und »Kräuter« würden sich, so Christoph Columbus in seinem Tagebuch, von den europäischen Pflanzen unterscheiden »wie Tag und Nacht«. Die Europäer hätten nie vorher Früchte gesehen so süß wie die Ananas oder so geschmackvoll wie Erdnüsse.

Bereits wenige Jahre nach der Entdeckung Amerikas wurden die ersten Bücher mit naturgetreuen Abbildungen dieser neuen Pflanzen veröffentlicht: Leonhart Fuchs (1501–1566) mit »Primi de stirpium historia ...« (Basel 1545), Adam Lonicerus (1528–1586) mit einem weitverbreiteten »Künstliche Conterfeytunge der Bäume, Stauden, Hecken, Kreuter, Getreyde, Gewürtze (Frankfurt am Main 1578), Willem Piso mit »De Indiae utriusque re naturali et medici libri XIV« (Amsterdam 1658) oder Pietro Andrea Mattioli (1501–1577) mit »Neu vollkommenes Kräuter-Buch von allerhand Gewächsen der Bäume« (Basel 1678).

Tabak, »mit denen sich die Eingeborenen ihren Gebräuchen gemäß beräuchern« hielt Columbus für ein Kraut, das nicht zu vermarkten sein werde.¹¹⁸ In seinem Tagebuch vermerkt Columbus, daß er auf Hispaniola eine neue Getreideart, von ihm »mahiz« genannt, entdeckt habe; innerhalb weniger Jahre verbreitete sich der von ihm bereits bei seiner ersten Reise mitgebrachte Mais in Spanien, Portugal und den Mittelmeerländern. Aber Bataten aß der gute Mann nicht, obwohl er sah, daß die Süßkartoffel für die Ur-Einwohner eine wichtige Nahrungspflanze war.

Schon am ersten Tag der Landung in der Neuen Welt, auf der Insel Guanahani, schreibt Columbus, er hätte bei den Eingeborenen Verletzungsspuren an deren Körpern gesehen und ihm sei durch Zeichen mitgeteilt worden,

»wie hierher Leute von anderen Inseln, die ringsherum lagen, kämen und sie einfangen wollten und sie sich wehrten.«

Auf der Weiterfahrt zur späteren Isla Hispaniola warnen ihn an Bord befindliche Eingeborene vor den auf den Inseln lebenden *Caniba*. Las Casas schreibt nach dem Tagebuch des Columbus (11. Dezember 1492), daß

»Caniba nichts anderes ist als das Volk des Gran Can, der hier ganz nahe sein muß.«

Das traf sich gut, denn so konnte Columbus die Insel dem Herrschergebiet des *Gran Can*, des großen (chinesischen) Khan zuordnen – und da wollte er ja schließlich hin. Am 17. Dezember erhält Columbus einige Pfeile der Caniba; den Spaniern wird von Eingeborenen gezeigt, daß ihnen einige Fleischstücke aus ihrem Körper fehlten; die *Canibas* hätten diese Fleischstücke gegessen. Doch Columbus glaubte nicht an die Menschenfresserei; auch an die

118 Der Seemann Rodrigo de Jerez aus Aquamonte, von Columbus auf Tobago ins Landesinnere geschickt, entdeckte in dem Ort Gibara als erster Europäer den Genuß von Tabak. Die »Schornsteinmänner« – so erzählte Rodríguez dem Columbus – würden ein braunes Rohr in der Hand tragen, das an einem Ende brannte. Das andere Ende würden sie in den Mund stecken, kurz daraus trinken, wonach viel Rauch aus dem halb geöffneten Mund und den Nasenlöchern entströmte. Rodríguez war wohl der erste Raucher in Europa. Zurückgekehrt in seine Heimat soll ihn die Inquisition, die einen Menschen, dem der Rauch aus Mund und Nase kam, nur als vom Teufel besessen betrachten konnte, für einige Jahre ins Gefängnis gesteckt zu haben – eine Bestrafung, die im heutigen Kalifornien für Raucher ernsthaft erörtert wird. Von den spanischen Missionaren wurde Tabak als »stinkendes, lasterhaftes Teufelsgift« verdammt. Religiöser Wahn auf diesem Niveau ist auch in Afghanistan anzutreffen, wenn den Menschen, die eine sog. Ponyfrisur tragen, unterstellt wird, darunter den Teufel zu verbergen (deshalb sollten christliche Politikerinnen wahrlich prüfen, ob sie mit einer solchen Frisur amtieren können).

hundsköpfigen Bewohner, die auf anderen Inseln leben sollten, glaubte er nicht¹¹⁹. Dennoch wurde ohne jeden wirklich stichhaltigen Beweis ein Teil der auf den Inseln lebenden Menschen, die *Caniba* oder *Cariba*, als Menschenfresser bezeichnet, deren Vernichtung gottgefällig war.¹²⁰

Den peruanischen Indianerstämme wurde Menschenopferi unterstellt und deshalb ihre Versklavung religiös begründet. José de Acosta (1539–1597) schreibt über eine ritualisierte Massenveranstaltung aus Anlaß des Todes von Inka Huayna Capac, daß »über tausend Menschen, darunter auch Kinder, getötet« wurden, aber er schreibt *nicht*, daß es bei diesem Fest Kannibalismus gegeben habe; die Getöteten glaubten sich »vom Glück begünstigt« und starben »ganz und gar freiwillig« – die Alternative war die Versklavung durch die spanischen Eroberer.¹²¹

119 Wir möchten an dieser Stelle doch auf eine amerikanische Rasse verweisen, die erst im 20. Jahrhundert entdeckt wurde. Zitat aus der ZEIT (April 2005): »Ein seltsames Volk kam da aus der USA, es war untenrum nackt, aus seinen Schnäbeln und Schnauzen stiegen mit Text gefüllte Wolken, und was es dachte, sah man auch.« Die Kinder von Carl Barks, Huey, Louie und Dewey, »hatten Charakter, Eigensinn und Sprache«. Grübel. Grübel.

120 Pietro Martyre d'Anghiera, ein Italiener, nennt sie später »Cannibali«. Andere Autoren nahmen diesen Begriff als Synonym für Menschenfresserei. Am 13. Januar 1493 landete Columbus auf Isla Hispaniola und ließ dort eine Menge der dort wachsenden *ajes*, Süßkartoffeln, für die Verpflegung der Mannschaft holen. Jetzt sah Columbus erstmals einen dieser Caniba, »sehr sonderbar in seinem Aussehen ... das Gesicht ganz mit Kohle geschwärzt ... all seine Haare sehr lang und hinten zusammengezogen und gebunden ...so nackt wie die anderen.« Las Casas: »Der Admiral urteilte, daß er von den Caribes sein mußte, welche Menschen fressen.« Jetzt erklärte sich auch, warum Bewohner anderer Inseln in der Karibik auch eine Geschichte von einer Fraueninsel erzählten, wo doch diese Caniba ihre Haare lang trugen, »und daß es ein tollkühnes Volk sein muß, weil sie über alle diese Inseln hinziehen und die Leute fressen, die sie haben können.«

Aufgrund der Bewaffnung der Caniba, Bogen und Pfeile ohne Metallspitzen, bestand kein Anlaß für die Spanier, diese zu fürchten. Ab dem 13. Januar 1493 geht Columbus davon aus, daß es in der Tat Menschenfresserei auf den Inseln geben müsse. Das paßte. Jetzt konnte man begründet gegen die Inselbewohner vorgehen, denn christlich war die Menschenfresserei wahrlich nicht.

121 Der amerikanische Ethnologe William Arens über den »Man-Eating Myth«: »Kannibalen existieren immer nur bei den unzivilisierten anderen Völkern.« Der Vorwurf der Menschenfresserei galt und gilt wechselseitig: Die Nootka in Nordwestkanada vermuteten diese Sitte bei den Europäern und beachteten bei Besuchen auf den Schiffen der Weißen deshalb stets besondere Schutzmaßnahmen. Ludwig Feuerbach (1804–1872): »Der Mensch ißt, was er ist.« (oder so ähnlich). James Joyce weist andererseits daraufhin, daß »der weiße Missionar zu salzig (war). Wie gepökelttes Schweinefleisch.« Schon Columbus schrieb in seinem Tagebuch (als er die Süßkartoffel kennenlernte), daß die Indianer von Cubaguas über die Einwohner der Insel Bohio berichteten: »Diese hätten nur ein Auge und eine Hundeschnauze und nährten sich von Menschenfleisch.«

Pascual de Andagoya schreibt um 1540 über das Verhalten der Spanier unter dem Kommando von Hauptmann Benalcázar: »Ich will nur berichten, daß man gestattete, in Popayán eine öffentliche Schlächtereier von Indianerfleisch für die Hunde zu unterhalten, und es gleichfalls geduldet wurde, mit Hunden auf Indios zu jagen, um sie zu mästen und ihnen dann zum Fressen zu geben.«

Die spanische Krone sicherte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts allen gutgesinnten, friedlichen Indianern den Schutz der Regierung zu und gibt nur die feindlichen, mit Giftpfeilen schießenden und menschenfressenden Caribes den Sklavenjägern preis. Und damit dies keine allzu große Einschränkung bei der Jagd auf Menschen wird, erklärte man die gesamte Karibiküste als von den Caribes bevölkert.

Gefunden in der »Berliner Zeitung«: »Kann sich jemand vorstellen, wie es im Inneren eines Kannibalen ausschaut, wenn kein Bürger durchrutscht, sondern ein Bürger?«

Die frühen Anthropologen und Entdecker Amerikas gingen von der These aus, daß sie in der Neuen Welt die Morgendämmerung Europas, wiederfänden und verglichen die Indianer- »Stämme«, die »Primitiven«, mit den alten Griechen; der Vorwurf der »Menschenfresserei« war jedoch auch ein politisch motivierter Grund¹²² die Ur-Einwohner wie (oder schlechter noch als) Tiere zu behandeln und die moralisch-theologische Begründung für die Sklavenhaltung¹²³ in den Silberbergwerken Südamerikas.

Und noch ein Punkt: Wo immer Columbus hinkam, überfremdete er – und nach ihm die anderen Eroberer aller europäischen Länder – die alten einheimisch-indianischen Orts-Bezeichnungen und ersetzte sie aus eigener Machtvollkommenheit mit spanischen Namen¹²⁴ streng nach der theologischen und weltlichen Hierarchie: Die erste Insel San Salvador (Erlöser), die zweite Santa Maria, an dritter Stelle wurde dem König eine Insel (Fernandina) getauft, dann eine Insel für die Königin Ysabella und das fünfte Eiland schließlich bekam die wahnsinnige Kronprinzessin Juana¹²⁵. Papst Alexander VI. (1430–1503) bekam keine Insel gewidmet, aber ihm soll eine der von Columbus mitgebrachten Indianerinnen als Geschenk gereicht worden sein, bei der sich der Papst seiner Missionarstellung¹²⁶ bewußt wurde. Und

122 Der italienische Mediziner und Astrologe Girolamo Manfredi am Ende des 15. Jahrhunderts: »Es gibt kein Ding noch Speise, die der Ernährung des Menschen zuträglicher wären denn das menschliche Fleisch, wenn da nicht der Abscheu wäre, den die Natur davor hat.« Und 1587 schreibt Baldassar Pisanelli im »Trattato della natura de cibi e del bere«: »Denn bei den Dingen, die Übereinstimmung und (wie man sagt) Symbolwert haben, ist der Übergang und die Verwandlung leichter.«

Darauf fußend wurden die britische Rindviecher am Ende des 20. Jahrhunderts mit Rindermehl gefüttert, was zwar der menschlichen Gesundheit ab-, dem Geldbeutel der Bauern in Europa aber zuträglich ist. Die daraus entstandene Rinderkrankheit BSE wäre jedoch nicht auf den Menschen übertragen worden, wäre unter der britischen Thatcher-Regierung nicht gleichzeitig aus Gewinn-Maximierungsgründen die Temperatur bei der Sterilisierung des Rindermehls heruntersgesetzt.

123 Die ersten Sklaven in Amerika machte Hernán Cortés (1485–1547) bei der Niederschlagung eines Aufstandes der Tepeaca (in Mexiko) im Sommer 1520. An Kaiser Karl V. (1519–1556) schreibt er zur Begründung seines Feldzuges: »Abgesehen davon, daß sie ... sich gegen Eure Majestät aufgelehnt hatten, essen sie Menschenfleisch.« Die Sklaven wurden mit einem »G« für Guerra (Krieg) gebrandmarkt. Da diese Brandmarkung im Gesicht die schönsten Frauen verunstaltete, wurden anfänglich nur alte und häßliche Weiber gekennzeichnet.

124 Im Nachhinein kann man sagen, daß der »Diebstahl« der alten Sach-Namen wie auch die Umtaufung des persönlichen Namens zur psychologischen Kriegführung gehört; mit der Zuordnung eines neuen Namens wird die bisherige eigene Persönlichkeit »wertlos« (deshalb im alten Eherecht die Übernahme des Mannesnamen, deshalb die Numerierung der Panzerknacker und in Gefängnissen, deshalb – am schlimmsten – die Einführung von Sarah und Isaak für jüdische Bürger in der Nazi-Zeit). Mit Hilfe der Sprache wird Wirklichkeit konstruiert, mit Hilfe der Sprache wurde jüdischen Bürgern eine »totale Rolle« übergestülpt. Von einer »totalen Rolle« spricht man, wenn alles, was ein Mensch tut, auf *eine* Eigenschaft, hier Jude zu sein, zurückgeführt wird.

125 Juana ist besser bekannt unter Johanna die Wahnsinnige. Johanna wurde als 16jährige 1495 in Lille verheiratet mit dem (österreichischen) Graf von Flandern, besser bekannt als Philipp I. mit dem Beinamen »der Schöne«, der schon zehn Jahre später starb, was die Witwe sehr verstörte (denn sie war – wie ihr Bruder – »liebestoll«). 1507 wurde sie deshalb von ihrem Vater (Ferdinand) und ihrem Sohn (Karl I./V.) in Tordesilla eingesperrt oder – besser – kaserniert und jeder Kontakt mit der nicht-höfischen Bevölkerung des Ortes wurde unterbunden. Erst fünfzig Jahre nach ihrem Philipp starb auch sie.

126 Der Ethnologe Robert J. Priest hat die Wortgeschichte der »Missionarstellung« rekonstruiert. Erstmals genannt wurde die »anglo-amerikanische Mann-oben-Frau-unten-Stellung« in »The Sexual Behavior in the Human Male« von Alfred Kinsey (1948), der sich auf Bronislaw

der Inkubus (oder war's der Succubus?) tat mit ihr, was er wollte. Selbst der niedere Klerus wurde nicht vergessen: Eine Insel wurde nach dem spanischen Kloster Montserrat benannt und konnte sich aus den Erträgen eine Druckerei leisten. So bekam jeder seinen Anteil, obwohl das Gold und die anderen Schätze interessanter waren.

Das, was Columbus, »Gouverneur von Indien«, und die vom ihm befehligten Spanier in der Karibik praktizierten, wurde einige Jahrzehnte später von den Engländern in Virginia wiederholt: Auch in Jamestown lehnten die Kolonisten die einheimische Süßkartoffel und den Mais ab und litten deshalb Hunger, auch hier wurde rücksichtslos die Natur zerstört, auch hier wurden Kolonien wegen der Unfähigkeit der Europäer, im Einklang mit der Natur zu leben, wieder aufgegeben¹²⁷. Henning Heske:

»Ehe man sich versah, waren ungezählte Kulturen, Tier- und Pflanzenarten vernichtet.«

Die spanischen Kolonisten in Mittel- und Südamerika orientierten sich anfangs ausschließlich an den in Mittel- und Südamerika vermuteten Gold- und Silberschätzen; Ackerbau und Viehzucht entwickelten sich nur dort, wo auch Bergwerke bestanden.

So wurde zum Beispiel am Fuße des Rico Cerro de Potosí (damals im Vizekönigreich Peru, *Virreinato del Perú*, heute in Bolivien¹²⁸) in den Anden (4000 Meter) die Verpflegung für die zeitweise einhundertsechzigtausend Einwohner (1650) aus dem gesamten südamerikanischen Raum herangeschafft und gab damit Anlaß zum Entstehen eines agrarischen Großraums. Auch an anderen Stellen in Mittel- und Südamerika entstanden großflächige Agrarräume, die Nahrung für die Bergwerke produzierten; achtzig Prozent des Grundbesitzes gehörten der Kirche, die siebzigtausend Kirchen und fünfhundert Klöster der verschiedensten Orden errichten ließ. Zwischen 1503 und 1600 kamen rund 7400 Tonnen Silber aus Potosí auf den Weg nach Spanien.

Für die in den Bergwerken, in Baumwoll- und Wollfabriken und auf den Landgütern der neuen Grundbesitzer, den »encomendores« (*encomienda*, »Inobhutnahme«, hieß das Zwangs-

Malinowskis Buch von 1929 »The Sexual Life of Savages in North Western Melanesia« beruft. Richtig ist, daß sich Bewohner der Trobriand-Inseln (Papua-Neuguinea) über die »anglo-amerikanische« Stellung von Kolonialbeamten, Pflanzern und Händlern lustig gemacht hätten. Nie sei jedoch in diesem Zusammenhang der Missionar erwähnt worden. Kinsey benutzt diese Geschichte, um das Bild des sexuell behinderten Priesters darzustellen. Der Begriff der »Missionarsstellung« ersetzte die bisherige Bezeichnung »Ehestandsstellung«. Seit Alex Comforts »The Joy of Sex« (1972) ist der Begriff in den normalen Sprachgebrauch (als antikirchlicher Kampfbegriff) übergegangen.

127 Andererseits findet man erste Einsichten in ökologische Zusammenhänge in Nordamerika bei Humphrey Gilbert, der 1583 nach Nordamerika kam, um im Gebiet des heutigen New England eine Kolonie zu gründen. Gilbert, ein Halbbruder von Walter Raleigh, unterbrach seine Reise in Neufundland, dem Heimathafen einer internationalen Fischereiflotte, um sich mit neuem Proviant zu versorgen. Sir Humphrey Gilbert starb beim Untergang der »Squirrel« (einem Schiffchen von nur zehn Tonnen) auf der Heimfahrt nach Plymouth.

Die Gründung einer Kolonie im Landesinneren mißlang, da der dichte Wald ein Eindringen ins Landesinnere verhinderte. Obwohl Gilbert vorgeschlagen wurde, den Wald einfach abzubrennen, lehnte er dies mit der Begründung ab, er hätte gehört, daß in einem ähnlichen Fall nach Abbrennen eines Waldes der Fisch aus den umliegenden Gewässern verschwunden sei. Heute weiß man, dies liegt an dem Terpentin, einem Destillat von Baumharz, das ins Wasser floß und dieses bitter gemacht hätte. Trotzdem: Bereits 1640 waren an den Küsten von Massachusetts und Delaware keine Biber mehr zu finden; den Laubwäldern an der Küste ging es nicht besser.

128 Während des 17. Jahrhunderts umfaßte das Vizekönigreich sechs Audiencias oder Provinzielle Verwaltungseinheiten: Panamá, Santa Fé de Bogotá (Kolumbien), Quito (Ecuador), Lima (heutiges Peru), Charcas (Bolivien, Paraguay, Argentinien und Uruguay) sowie Chile.

arbeitersystem, in dem die spanische Krone die Tributleistungen der Indianer an einzelne Kolonisten abtrat und dem *repartimiento*, bei dem die indianische Landbevölkerung gruppenweise an einzelne spanische Lehnsherren aufgeteilt wurden), arbeitenden versklavten Ureinwohner – und nur für diese – griffen die Spanier auf die einheimische Kartoffel und auf chuños (in quechua: charqui) zurück. Der Spanier Pedro de Cieza de León (1520–1554, latinisiert: Pietrus Cieca) beklagte in seinem Buch »Ordnica del Peril«, daß die chuños über die spanischen Zwischenhändler so teuer wurden, daß die »Erfinder« der Trocken-Kartoffel diese fast nicht mehr bezahlen konnten. Sir Hans Sloane (1660–1753), berichtet 1693 nach seiner Rückkehr von Jamaica kritisch, daß diese doppelte Ausbeutung in allen Orten üblich war, an denen die Spanier Bergbau oder Landwirtschaft betrieben. Mit dem Verkauf der Kartoffeln an die in Potosí schuftenden Indianer kam manch Spanier zu Reichtum; die Kartoffel gewann dadurch den Ruf, »wertvoll« zu sein, wenn auch nur wegen des ertragreichen Handels mit ihr.

Auf den westindischen Inseln (wie später auf dem südamerikanischen Festland) wurde die ortsansässige Bevölkerung vernichtet, von den Spaniern euphemistisch »pacificación« genannt. Montesquieu beklagte, daß »ein Volk, so zahlreich wie die Völker verschwand bei der Ankunft jener Barbaren, die an nichts anderes dachten als der Menschheit die höchste Stufe der Grausamkeit zu offenbaren«. Gewalttätige Auseinandersetzungen (bis weit ins 17. und wieder im 20. Jahrhundert), die Zwangsarbeit auf den Plantagen und die eingeschleppten Seuchen¹²⁹ verminderten die Zahl der Ureinwohner: 506 Jahre – 1998 – nach dem ersten Betreten amerikanischen Bodens durch Spanier haben die Nachfahren honduranischer Ureinwohner in Tegucigalpa den Entdecker Columbus symbolisch zum Tode verurteilt. Mit Columbus habe – so heißt es in der Urteilsbegründung – das »Zeitalter der Völkermords, der Grausamkeit und der Sklaverei«¹³⁰ begonnen¹³¹. Die spanische Botschaft in Honduras (und in anderen Ländern) feiert jedoch weiterhin ungerührt und wie jedes Jahr den »Tag der Hispa-

129 »Virgin-soil«-Epidemien (wie man ansteckende Krankheiten unter zuvor davon nicht betroffene Bevölkerungsgruppen nennt) führen dazu, daß sie für den einzelnen extrem gefährlich sind und fast jeder, der mit einem Erkrankten in Berührung kommt, gleichfalls erkrankt und deshalb sich die Anzahl der gesunden Menschen drastisch verringert und weder Krankenpflege noch Feldbestellung aufrechterhalten werden kann.

Schon der Philosoph Immanuel Kant (1724–1804) meinte, daß sich epidemische Krankheiten mit der Geschwindigkeit der Reisenden verbreiten würden. Deshalb sind heutzutage Infektionen im Fernen Osten binnen weniger Tage auf der ganzen Welt verbreitet. In Zeiten knapper Kassen wäre es daher nach dem Verursacherprinzip richtig, die Reise- und Luftfahrtgesellschaften für die Folgen haftbar zu machen.

Seuchen waren der Schrecken jener vergangenen Zeit, das galt für die Pest wie auch für die Pocken.

130 Der bayerische Diplomingenieur Hermann Sörgel schrieb 1951 (!) in einer Veröffentlichung über das »Kongomeer«, welches das Mittelmeer bei Gibraltar abriegeln und damit langfristig das Mittelmeer trockenlegen sollte:

»Wenn die Weißen Afrika auf Dauer organisieren wollen ... besteht ein Interesse, Gegenden zu vernichten, wo nur der Schwarze allein leben kann. Die Eingeborenen ... sind Pygmäen, primitive zwergwüchsige Völker, zum Teil Menschenfresser.«

Nun, auch das ist einer der Hinweise, daß die nazistische Geopolitik nahtlos in die Geisteswelt der Bundesrepublik übernommen werden konnte.

131 Noch einmal Montesquieu Charles de Secondat, Baron de la Brède et de Montesquieu, 1689–1755): »Nicht ohne Entrüstung kann man an die Grausamkeit denken, die von den Spaniern an den Indios verübt wurden, und wenn man darüber schreiben muß, verfällt man unweigerlich in Phrasen.« Einen solchen Satz hätte Montesquieu auch über die Engländer und Irland schreiben können, müssen.

nität«, bis wohl die letzten Indianer in der Masse der eingeführten Negersklaven verschwinden.

Afrikaner und »Indios«¹³² verbanden ihre animistischen Vorstellungen zum »Vodoun«, zum »Voodoo«, eine in sich schlüssige Erklärung der Welt und des Kosmos. Jean Jacques Rousseau (1712–1778) behauptete rund zwei Jahrhunderte später, das Leben eines »Wilden« sei am wenigsten unglücklich, denn der Wilde kenne nicht die eleganten Vergnügungen der kultivierten Gesellschaft als Ausgleich für sein Mißgeschick, die Möglichkeiten an Unterhaltung in einem Indianerstamm seien kaum der Rede wert: So kann es formuliert werden. Oder: Das deutsche Fernsehprogramm ist auch nicht besser.

Da die »Indianer« »mit ungenügender Intelligenz und Vernunft begabt« waren, entgingen sie der formalen Inquisition (ursprünglich war nur eine »Untersuchung« gemeint), die 1610 in Mexiko begann und bis 1820 ausgeübt wurde. Noch zweihundert Jahre später meinten holländische Missionare im Norden Amerikas, daß die Indianer »unkultiviert und dumm wie Zaunpfähle« seien.

Aber es war auch nicht nötig, die südamerikanischen Ureinwohner der möglicherweise langwährenden Einzel-Inquisition zu unterwerfen, denn wirtschaftlich konnten sie ausgebeutet werden und militärisch waren sie keine Gefahr mehr. Die Beraubung der Menschen, des Kontinents und seiner Reichtümer war ohne das »Heilige Offizin« effizienter.



132 Heute werden die »Indios« als »Indígenas« oder »Campesinos« bezeichnet. Politisch korrekt sei – so der Vizepräsident der Interessenvertretung der Indios (*Conaie*), Ricardo Ulcuango – »indigenas« oder »nativos« oder auch »Jene-von-den-ursprünglichen-Völkern«. Wie immer man sie nennt: Sie leben dennoch am Rande der europäisch-spanisch geprägten Gesellschaften in Südamerika; nur langsam – wenn denn überhaupt – verändert sich ihr Leben zum Besseren. Auswanderung nach Spanien oder in den Norden des Kontinents – in die Vereinigten Staaten – ist das Ziel der Armen (wo sie als Illegale ausgebeutet werden können), aber auch der Gebildeten.

Erst 2005 wird erstmals ein Abkömmling der Ureinwohner, ein Aymara, in einem südamerikanischen Land, Bolivien, Präsident seines Landes. Evo Morales ist Kokabauer gewesen. Bei seiner Einführung in das Amt trug er den »unku«, den roten Ritual-Poncho und wurde mit dem »chuku« gekrönt. Die vier Spitzen des Hutes repräsentieren die vier vorspanischen Regionen der Anden.